Poetische Werke,

des Herrn

Friedrichs von Hagedorn.

Dritter Theil.

Mit Kupfern.

Bern,

Verlegts Beat Ludwig Walthard.

M DCC LXVIII.

Fabeln

und

Erzehlungen.

Fortsetzung des ersten Buchs.

Das Bekenntniß.

Ein feuriger Galan, der schlechten Dank erwarb,
Und nicht viel rühmlicher, als Pherecydes, * starb,
Bekannte, was an ihm bereits unheilbar worden,
Dem Priester Francion vom Carmeliter - Orden,
Und sprach: Wie straft mich itzt des Lasters Schändlichkeit!
Ach kennt' ich, so wie ihr, doch keine Lüsternheit;
So hätt' ich diesen Tod nicht Julien zu danken!
Wie? Julien? o schweigt! versetzt der Mönch dem Kranken.
Den Lügen bin ich gram; das ist des Ordens Pflicht.
Verläumdet Juliens gesunde Schönheit nicht.
Wär ein so schnödes Gift bey Julchen eingerissen,
Der Pater Gardian, und ich, wir müßtens wissen.

* Morborum vero tam infinita est multitudo, ut Pherecydes Syrius copia serpentium ex corpore eius erumpente exspiraverit. PLINIUS Lib. VII. Pherecydes, der Lehrer des Pythagoras, ist der älteste aller bekannten Weltweisen. Seine Todesart ist vielleicht keine andere, als die gewesen, welche, wo nicht

viel früher, doch gewiß im Jahre 1598. aufgehöret hat, pöbelhaft zu seyn, seitdem sie einen der grösten Könige von Spanien hingerissen. Es hat sich ein argwöhnischer Gelehrter gefunden, der von der Krankheit dieses Philosophen sehr unglimpfliche Muthmassungen äussern dürfen. Quelques Ecrivains anciens vantoint beaucoup sa bonne foi & sa modestie; pour ce qui regarde sa chasteté, je trouve dans un illustre Auteur un fait qui m'en fait un peu douter. Car il assure que Phérecyde perdit la vie par un mal qui est la punition ordinaire des Débauchés. Il est assez singulier que le Pére de tous les philosophes soit mort de la Vérole. Il eut beaucoup mieux valû pour l'honneur de la Philosophie que ç'eur été pour avoir trop étudié ou pour s'être enrhumé à observer trop longtems les Astres. v. Memoires Secrets de la Repuclique des Lettres. Ou le Théatre de la Verité, Letr. V. p. 181.

Bruder Fritz.

An Herrn P. Carpser.

Versprechen machet Schuld; drum send ich Dir die Zeilen,
Die meine Dichterey zu Deiner Lust entwarf.
Dafür entdecke mir: Ob sich ein Kranker heilen,
Und dem besorgten Arzt die Müh erleichtern darf?

Freund, dem des Himmels Huld die schwere Kunst zu scherzen,
Die Ort und Hörer wählt, die Zeit und Stunde kennt,
Und die Gefälligkeit, das Vorrecht edler Herzen,
Und wahre Tugenden ohn eitlen Schein gegönnt;
Itzt rühm ich nicht in dir dein hülferbötig Wissen,
Die kluge Fertigkeit, die Treue deiner Hand.
Das wird ein andres Blat mit Dank erheben müssen;
Dieß aber macht Dir nur den theuren Fritz bekannt.

Fritz war ein guter Mönch, ein Feind der frühen Mette,
Den auch der Bischof nicht an Weisheit übertraf.
Oft schlief er in dem Chor, oft trank er in dem Bette,
Und schlief auf seinen Trunk, und trank auf seinen Schlaf.
Ihn warf zur Sommerszeit ein hitzig Fieber nieder,
Und folterte den Mann auf seinem Polstersitz;
Sogleich besuchten ihn die feisten Ordensbrüder,
Und alle trösteten den matten Bruder Fritz.
Sein Abt, dem, sonder ihn, auch nicht sein Mundwein schmeckte,
Weil keiner so im Trunk Bescheid und Wunder that,
Berief den besten Arzt, dem er die Noth entdeckte,
Den Segen doppelt gab, und ihn um Hülfe bat.
Er sprach: Wählt ein Geschenk aus jenem vollen Kasten,
Nur lindert, kann es seyn, des armen Bruders Qual.
Ich bete schon für ihn; ich will auch für ihn fasten,
Und dieses thät ich doch für keinen Cardinal.
Der Doctor streichelt sich, und eilt in Fritzens Zelle.
Da wird des kranken Harn mit stummem Ernst besehn;
Er fingert um den Puls, erwegt auch alle Fälle,
Die theils vorhanden sind, theils zu befürchten stehn.

Drauf spricht er: Kraft der Kunst, die ich, als Arzt,
besitze,
Bemerk ich hier den Durst, ein Zeichen böser Art;
So find ich, zweytens, auch den höchsten Grad der
Hitze,
Und die beschleunigt oft der Frommen Himmelfahrt.
Um dem Hippocrates getreulich nachzuleben,
Muß keine Neuerung die Heilungskunst entweihn.
Er heißt uns erst den Durst, und dann das Fieber he-
ben;
Und folglich wird der Durst mein erster Vorwurf seyn,
Immassen - - Ach, rief Fritz, befreyt mich nur vom
Fieber.
Hilft kein Hippocrates, so hilft der Hiphocras.
O laßt mir selber itzt die Cur des Durstes über;
Hochwürdiger Herr Abt, reicht mir das grosse Glas.

Philemon und Baucis.

Præsentes namque ante domos invisere castas
Sæpius, (1) & sese mortali ostendere cœtu
Cœlicolæ, nondum spreta pietate, solebant.

CATULL. de Nuptiis Pelei. & Thetid. v. 384.

Poeten wissen tausend Sachen,
Die in dem groben Theil der Welt
Der Wahn und Aberwitz belachen,
Und Einfalt für unmöglich hält.
Wir singen: Boreas muß schweigen;
Der Wald erstaunt; es horcht das Meer;
Und wenn wir uns recht wild erzeigen,
So kömmt der Mond gehorsam her.

Wer untersteht sich, uns zu schimpfen,
Als der nicht Midas Strafe weiß?
Wer macht aus Schiffen schöne Nymphen,
Aus Daphnens Haar ein Lorbeerreis,
Aus Byblis Zähren eine Quelle,

Aus Jupiter Europens Stier?
Wer führt den Orpheus in die Hölle?
Wer hat es wohl gethan, als wir?

Daß Götter zu den Menschen kommen,
Wie Phrygien längst wahr befand,
Beschwuren sonst die alten Frommen,
Und ist nur Dichtern recht bekannt. (2)
Wie zärtlich sie der Welt gewogen,
Lehrt aus Philemons güldner Zeit
Ovidius, der nie gelogen,
Und Swift, der Ruhm der Geistlichkeit.

Weil von der Unterwelt zu den gestirnten Höhen
Die Boten selten richtig gehen,
Fiel zween weisen Göttern ein,
Als Wanderer, um nicht erkannt zu seyn,
Den Erdkreis selber zu besehen.
Kurz: Es gesellte sich, aus grosser Menschenliebe,
Zum Donnergott der Gott der Diebe.

Der schlaue Jupiter entgieng durch diese Flucht
Der alten Juno Eifersucht,

Die ihm den Nectar längst vergällte,
Und was er als ein Stier und Schwan,
Und in der Jugend sonst gethan,
Ihm täglich unter Augen stellte.
Dem Vater folgt Mercur mit kindlich-frohem Muth,
Doch ohne Federhut. (3)

Sie hatten bald, was man die Welt genannt,
Das narrenvolle Rund bis dahin durchgerannt,
Wohin vielleicht nicht ich, noch du, mein Leser, kommen,
Bis an Mäanders fernen Strand.
Als Licht und Tag nun abgenommen,
Erblicken sie, zu ihrer linken Hand,
Ein hohes Schloß, das Ueppigkeit und Pracht
Dem Uebermuth zum Sitz gemacht.
Hier wohnt, und schwelgt ein trotziger Dynast,
Des armen Landes reiche Last,
Der Liebling eines Herrn, dem oft-geschätzte Horden
In treuer Blösse zinsbar worden.
Bey diesem suchten itzt die Götter kurze Rast,
Sie stellten sich, nach wahrer Pilger Weise,
Vom Mangel ausgezehrt, ermüdet von der Reise,

Und flehten sehr um Streu und Speise.
Vergebens flehten sie; man wies sie höhnisch ab;
Und als Mercur sich gar ins Schloß begab,
So fand auch er, je mehr er bat:
Nichts sey vermessner, stolzer, kühner,
Als kleiner Herren kleine Diener,
So oft man ihrer nöthig hat.

Sie eilen schnell in manches Reichen Haus,
Allein viel schneller noch heraus.
Noch etwas wird versucht: Sie klopfen an die Hütte,
Die einsam in dem Thale steht.
Hier wiederholt Mercur die Bitte,
Und hier nur wird er nicht verschmäht.
Hier lebet, ohne Mißvergnügen,
Und durch die Heilungskraft der Zeit
Von allen Regungen der Eifersucht befreyt,
Ein unbeerbt, zugleich veraltend Paar,
Dem, durch des Schicksals seltnes Fügen,
Der langen Ehe Joch nicht unerträglich war.

Der Mann, Philemon, geht, und nöthigt sie herein,
Führt beyde vor den Herd, heißt beyde fröhlich seyn,

Ruft das geliebte Weib, und Baucis kömmt auf Krücken.
Sie grüsset jeden Gast mit treuem Händedrücken,
Das endlich Jupiter, der wohl zu leben wußte,
Durch einen Kuß vergelten mußte.
So ists, durch einen Kuß; jedoch nur auf die Wangen;
Nicht mit dem Nachdruck und Verlangen,
Womit er oft an Ledens Mund gehangen;
Und gleichwohl flösset ihrer Brust
Der träge Kuß recht jugendliche Lust.
Sie stoppelt Scheit und Stroh schon hurtiger zusammen. (4)
Ein Bündel Reiser wird auf dürren Kien gelegt,
Und, als sie Asch und Kohlen aufgeregt,
Facht, bläst und hustet sie den ganzen Stoß zu Flammen.
Hierauf wird warme Milch, nebst Feld und Garten-
früchten,
In irdnen Schüsseln aufgetischt,
Bey ungleich-größrer Lust, als wo das Splitterrichten
Die theuren Bissen würzt, wo Fluch und Wein sich mischt,
Der Schelsucht Auge glüht, der Bosheit Zunge zischt.

Die Fremden besser zu erfreuen,
Umsteckt der milde Wirth den Tisch mit dichten Meyen,
Sucht seinen Witz hervor, der, nach des Landmanns Art,

Mit Worten spielt, und kein Gelächter spart,
Und schwatzt vom Ackerbau, vom Wiesewachs, von Saaten;
Wie heuer recht nach Wunsch des Nachbars Korn gerathen.
Frau Baucis aber lehrt der Wittrung Eigenschaft,
Der Seuchen Art, der Kräuter Kraft,
Und sagt den neuen Tischgenossen,
Wie viele Jahr in ihrer Eh verflossen;
Wie dieses Dach von Schilf, und den geschwärzten Herd
Ihr langer Fleiß erbaut, und noch kein Fluch beschwert;
Was sie besitzen, was noch fehlt,
Das alles wird itzt her erzehlt;
Auch wie sie neulich erst was herrliches geerbet.
Und was? Ein Trinkgeschirr, das noch nicht abgenützt,
Woran Silen, der sich auf Keltern stützt,
Und mit Satyren zecht, aus Buchenholz geschnitzt:
Auf dessen Deckel sey: Philemon, eingekerbet.
Sie forderts, und bringts, voll Most,
Zum süssen Schluß der Abendkost.

Das frische Naß wird treulich eingesogen;
Doch füllet sich vonselbst der Becher wieder an.
Die Alte siehts bestürzt, es stutzt der Bidermann,
Der weder Freund noch Feind in seinem Trunk betrogen.
Nachdem er ihn von neuem aufgebracht,
Hat er auf jeden Gast nunmehr gedoppelt Acht,
Bis Jupiter sich kenntlich macht.

Er sagt: Wir sprechen nicht als Spötter;
Vernehmt die Wahrheit: Wir sind Götter.
Herr Wirth, Frau Wirthin, glaubt es nur:
Ich bin der Zevs, er ist Mercur.
Ihr zweifelt? Können Götter lügen?
Wißt: Ich kann donnern, er kann fliegen. (5)

Philemon schielt ihn an. Ein Strahl vom innern Licht
Erheitert seinen Blick: er glaubt und klügelt nicht.
Ein heilger Schauer fährt durch Baucis kalte Glieder.
Sie sehn im Gast den Gott, und fallen vor ihm nieder.
Ihr Götter! sagt der Greis, wie gütig nehmt ihr an,
Was euch die Dürftigkeit wohlmeynend reichen kann.

Es ist kein Sterblicher an Glück uns gleich zu nennen,
O hätten wir nach Wunsch euch itzt bewirthen können!
Doch aller Ueberfluß im schönsten Speisesaal
Ist mangelhaft und schlecht zu einem Göttermahl.
Wo solche Gäste selbst die Tafel schmücken wollen,
Muß Erde, Meer und Luft die besten Schüsseln zollen.

Es tagt, und Majens Sohn führt das entzückte Paar
Den hohen Berg hinan, der in der Nähe war.
Hier spricht der Donnergott: Der Bosheit Lauf zu hemmen,
Soll der Mäanderfluß die Frevler überschwemmen.
Er winkt: der Strohm gehorcht. Man sieht das Schloß, das Land,
Wo sich kein liebreich Aug auf fremde Noth gewandt,
Von Wind und Fluth bestürmt, mit Schrecken untergehen.
Philemons Wohnung bleibt auf einer Insel stehen;
Doch nicht als Hütte mehr. Was Schilf, was irden war,
Wird Marmor oder Gold; ihr Tischen zum Altar;
Die Kann ein Opferkelch; die Posten werden Seulen;
Und, mehr Bequemlichkeit dem Tempel zu ertheilen,
Ihr Bett ein Kirchensitz, der noch, nach alter Kraft,

Die Hörer gähnen lehrt, und oft den Schlaf verschafft. (6)

Dieß grosse Wunderwerk erweckt den treuen Beyden
Verwirrung, stumme Lust und Ehrfurchtreiche Freuden,
Erstaunen, Dankbarkeit und neue Zuversicht,
Bis unser Phrygier das Schweigen unterbricht:
Ach! möchte Jupiter mich Armen würdig finden,
In diesem neuen Bau die Opfer anzuzünden,
Des Lebens Ueberrest, als Priester, ihm zu weihn!
O solt' ihm diese Hand den ersten Weihrauch streun! (7)

Der Gott erhöret ihn, nnd will ihm auch vergönnen,
Nebst ihr noch einen Wunsch ohn Anstand thun zu können.
Falls, ruft Philemon aus, ein Flehen dir gefällt,
Das itzt die Liebe wagt, die uns zuerst gesellt;
Wird mir und Baucis einst der Tod zugleich erscheinen,
Und keines je von uns des andern Grab beweinen!
Der Wunsch der Zärtlichkeit, der Wünsche Widerspiel,
Die oft der Ehstand heckt, erreicht sein edles Ziel.
Der Götter Gunst versprichts. Ein Donner läßt sich hören,
Der Blitz zertheilt die Luft; Zevs eilt durch alle Spähren;

Hievon verbreitet sich der bald erschollne Ruhm,
Und jedermann besucht das neue Heiligthum;
Zum Theil, Philemon selbst um alles zu befragen;
Zum Theil, aus frommer Pflicht ihm Gaben anzutragen
Die er, voll vom Beruf, den ihm sein Glück bestimmt,
Mit priesterlicher Hand oft abweist, öfter nimmt.

An einem Feyertag, als er im Vorhof gehet,
Und Reisenden erzehlt, woher der Bau entstehet,
Verwandelt sich sein Haupt; zu Blättern wird das Haar;
Den Leib deckt Rind und Mooß; und Baucis wirds gewahr,
Und suchet, doch umsonst, ihm ihre Hand zu reichen.
Sie wird zum Lindenbaum, so wie ihr Mann zur Eichen.
Der wohlerfüllte Wunsch ist ihrer Treue Lohn,
Und jeder Vater zeigt die Bäume seinem Sohn.
Mann siehet ihre Zweig am allerschönsten grünen,
Und vielen Liebenden mit holdem Schatten dienen.
Der Ruf legt ihnen bald die Zauberwürkung bey:
Hier reitze Laub und Gras zur süssen Buhlerey.
Man sagt gar, daß allhier spröde Schäferinnen
Das Schmeicheln, und zuletzt den Schmeichler liebgewinnen;

b 2

Daß manche, deren Stolz den Hirten wiederstand,
Zum erstenmal ihr Herz hier voller Mitleid fand;
Daß einer Phyllis Kuß den Lycas hier beglücket,
Und er sie drauf gelehrt, was noch weit mehr entzücket.
Der nächste Lenz verrieth die ihm erzeigte Huld,
Der Baum, der arme Baum, nicht Phyllis, trug die Schuld.
Die Mutter hätte bald Philemon nebst der Frauen,
Wenn Zevs sie nicht beschützt, erbärmlich abgehauen.

(1) In nonnullis Catulli editionibus: Sæpius; in aliis Heroum. Si huic Narratiunculæ incsribi vellem hos Catullianos versiculos, arrideret mihi Sæpius: Philemonis domus casta quidem, non autem Herois erat. conf. HUETIUS, Quæst. Alnetar. L. II. c. 12. & loca ibi allegata.

(2) Bey den Egyptern war es eine ausgemachte Sache, daß einige Gottheiten sich, in der Gestalt gewisser heiligen Thiere, den Menschen zeigten, wie aus dem Diodor erhellet. (Biblioth. histor. p. m. 12.) Homer, der berühmteste Schüler der egyptischen Priester, gründet viele Erfindungen auf diesen Aberglauben, der zu seiner Zeit allgemein war. Den Griechen kostet es wenig Mühe, ihre Götter, in gewissen Umständen, für sichtbar zu halten. Ihre Theogonie kannte fast keine, die nicht Menschen gewesen wären, welche Frucht oder Liebe, ungeachtet aller ihrer Schwachheiten, vergöttert hatten; daher Cicero dem Homer ohne grossen Grund als ein Fehler vorwirft, daß er seine Götter zu menschlich vorstellt. Von allen Göttern vor der bekannten Theilung zwischen Jupiter, Neptun und Pluto, oder

vor den Zeiten des Phalegs und Nimrods, hatten die Griechen wenige Nachrichten, wie der Abt Banier gewiesen hat. S. la Malythologie & les Fables expliquées par l'Historie L. II. Ch. IV. p. 207. 212. Es wird in der Odysee ein Antinous von seinen Mitgästen nicht nur deswegen verabscheuet, daß er, in dem damals noch unerkannten Ulysses, einen dürftigen Fremdling verletzet; sondern auch, weil er, in ihm, vielleicht eine Gottheit beleidiget hatte, welche, in menschlicher Gestalt, die Unterwelt besuchen, und das Thun und Lassen der Sterblichen wahrnehmen wollen. S. das XVII. Buch v. 485. und was Pope in seiner Uebersetzung, über das XVI. Buch v. 170. imgleichen, zum 194. V. über das XX. Cap. des 2. B. Mos. v. 19. und über das VI. Cap. des Buch der Richter v. 22. wider Dacier anmerket. (Vol. V. p. 71. 73. 74.)

(3) Jupiter huc, specie mortali, cumque parente
Venit Atlantiades positis caducifer alis.

OVID.

(4) Inde foco tepidum cinerem dimovit: & ignes
Suscitat hesternos; foliisque & cortice sicco
Nutrit; & ad flammas anima producit anili.

(5) You have to Night beneath Your Roof
A Pair of Gods: (nay never wonder)
This Youth can fly and I can thunder.
I'm JUPITER and He MERCURIUS.

PRIOR in seiner Erzehlung The Ladle.

(6) A Bedſtead of the antique Mode
Compact of Timber many a Load,
Such as our Anceſtors did uſe,
Was metamorphos'd into Pews;
Which ſtill thier ancient Nature keep,
By lodging Folks diſpos'd to Sleep. SWIFT.

(7) Conſilium Superis aperit commune Philemon:
Eſſe Sacerdotes, delubraque veſtra tueri
Poſcimus: & quoniam concordes egimus annos:
Auferat hora duos eadem: nec coniugis unquam
Buſta meæ videam; neu ſim tumulandus ab illa.

OVID.

Paulus Purganti und Agnese.

War nicht der Arzt Purganti zu beklagen?
Er hatt' in seinen alten Tagen
Ein schwaches Haubt, und einen schwächern Leib,
Auch überdieß, zum Zuwachs seiner Plagen,
Ein junges Weib.

Sie hieß Agnes, und war ein Bild der Zucht;
Es macht ihr grosser Ruhm, des frommen Wandels Frucht,
Das ganze Kirchspiel stolz. Man sprach in langer Zeit
Bey jeder Wöchnerinn, bewundernd ohne Neid,
Nur von Agnesens Ehrbarkeit.
Auf ihrem Bücherschrank stund niemals ein Roman
Doch wol ein Quirsfeld, Kern, Schmuck, Albrecht, Wudrian.
Sie war insonderheit der Oper feind gewesen,
Und hatte, wie, vor ihr, fast niemand sonst gethan,
Den Eubach dreymal durchgelesen.
Asmodi selbst verlor das Herz,

Die starke Gläubige durch List zu überwinden,
Denn sie verfluchte wilden Scherz,
Und trotzte gar die Schwachheitsünden.
Oft ward von ihr, die Andacht zu entzünden,
Ein geistlicher Choral auf dem Clavier gespielt,
Und, wie man mir entdeckt, dem Spiegel zugeschielt,
Nur ihr Gesicht aufmerksam zu betrachten,
Um jeden Theil davon großmüthig zu verachten.

Allein, sie war ganz heimlich von der Art,
Die keusche Reden gern mit Liebeswerken paart.
Den irdschen Trieb der Lüsternheit
Entsündigte des Ehstands Schuldigkeit,
Und einer tugendhaften Brust
Wird immer jede Pflicht zur Lust.

Agnese, das getreue Weib,
Verpflegt des theuren Gatten Leib.
Sie weiß ihm von gesunden Speisen
Die trefflichsten stets anzupreisen;
Was aber schwächet oder zehrt,
Wird ihm mit vielem Recht verwehrt.

Sie wärmt und würzt des Mannes Wein,
Und schneidet ihm die Bissen klein,
Legt Mark und Nieren reichlich vor,
Drückt seine Hand, zupft ihn ans Ohr,
Um durch dergleichen Schmeicheleyen
Den alten Paulus zu erfreuen.

Die Dankbarkeit ist eine schwere Last:
Zu vieles Zärtlichthun wird endlich auch verhaßt.
Der Alte fand sein Schätzchen zu geschäfftig,
Und ihre Liebe viel zu heftig.
Er suchte bald in allen diesen Werken
Mehr Eigennutz, als Neigung zu bemerken.
Den tauben Ottern gleich, wann ihr Beschwörer spricht,
Hört er die süssen Worte nicht,
Der Name: Schätzchen, Engel, Leben,
Wird ihm zwar oft, doch stets umsonst, gegeben.

So oft, als mitten in der Nacht
Purganti schnarcht, Agnese wacht,
Und, durch ein falsch Gespenst geschrecket,
Sich zum Gemahl, so nah als möglich, strecket,

Und durch ein Mäulchen ihn erwecket,
Giebt diese Dreistigkeit ihm neues Ungemach,
Er sinnt den Gegenmitteln nach,
Um dem zu weibischen Bezeigen
In Zukunft bestens vorzubeugen.

Durch Macht und Widerstand? Ach nein!
Was konnt ihm hierzu Muth verleihn?
Er krieget, wie der Fabius,
Der durch Verzug gewinnen muß.

Was soll man von dem Ritter sagen,
Der weder fliehen darf, noch schlagen,
Der, wann der Schranken offen steht,
Nicht kämpft, auch nicht um Gnade fleht?

Wo die Gewalt unbrauchbar ist,
Bedient ein Weiser sich der List,
Der Arzt, der seinen Gegner scheut,
Kirrt ihn durch falsche Freundlichkeit.
Und er erwiedert oft der Frauen Morgenkuß
Ganz liebreich, sonder Ueberdruß.
Drauf fragt er: Was ist dir geschehn?

Du pflegst ja frischer auszusehn.
Sie muß ihm ihre Rechte reichen:
Hier sind, spricht er, gar schlimme Zeichen:
Ein Puls, der viel zu heftig schlägt.
Noch mehr! ein Auge voller Gluht,
Und eine heisse Brust, die sich zu sehr bewegt!
Dieß, sonderlich die Brust, die nimmer ruht,
Bezeugt ein wallendes, ein angestecktes Blut,
Das einen schnellen Tod hervorzubringen pflegt.
So urtheilt Musitan. Der Brunnen scheint hier gut,
Der Spaer sonderlich, der rechte Wunder thut. . .
Der Spaer? Eben der! Kurz, es gedeiht zum Schluß,
Daß Agnes ungesäumt den Brunnen brauchen muß.

Doch fehlte sehr des Doctors Wissenschaft:
Unkräftig ist allhier der Wasser Wunderkraft.
Die in der Heilungskunst gewandt,
Sind andrer Meynung, als Purgant,
Und vom Galen zum Sternenkalb
Lehrt jeder Arzt, dieß Mittel hilft nicht halb:
Zumal, wann solch ein brennend Gift
Des Körpers edle Theile trifft,

Und mit dem Kreislauf vom Geblüt
Allmählig sich ums Herze zieht.

Agnese trinkt und leert mit Widerwillen
Zwölf Flaschen aus, bedient sich auch der Pillen.
Allein umsonst: nichts kann die Krankheit stillen.
Es meldet sich der erste Brand,
So wie zuvor in Brust und Hand.
Sie ächzt und seufzt ohn Unterlaß,
Und sagt, ihr fehlt sie weiß nicht was,
Und kömmt zum Ehherrn oft gerannt,
Lechzt, klaget, flehet, girrt, und sieht ihn sehnend an.
Dieß hätte mich gerührt; doch rührt' es nicht den Mann,
Der ist kaum ihres Flehns gewärtig,
So hält er zum voraus sich mit der Ausflucht fertig.

Anstatt der thätgen Lieb und Huld,
Spricht er zu ihr nur von Geduld,
Von Selbstverleugnung in Beschwerden,
Wann Leib und Fleisch geprüfet werden,
Und wie, seit Evens Näscherey,
Der Weiber Erbtheil Leiden sey;

Daß die Entzündung, die sie fühlt,
Sich durch kein murrisch Winseln kühlt;
Sie müsse nur der Ruhe pflegen,
Die Augen schliessen, sich nicht regen,
Sich immer auf die Seite legen,
Und ihre Knien nicht bewegen. (1)

Doch ende bald, Thalia, den Gesang:
Kein Mährchen schickt sich gar zu lang.

Je mehr Purganti spricht, und lehrt,
Je minder wird sein Weib bekehrt.
Ihr Fieber äussert sich bald wieder,
Sie schlägt die Augen auf und nieder,
Und lispelt: Schatz, ich wollte wol - - - (2)
Was willst du? ruft er eifersvoll,
Beym Brunnentrinken? Bist du toll?
Du willst: du willst; doch ist gewiß
Kein Gift dir schädlicher, als dieß.
Ach! ach! wann werden doch auf Erden
Die Weiber einmal klüger werden?
Ich werd es thun; doch magst du wissen,
Du wirst vor morgen sterben müssen.

Agnes.

Was du mir sagst, mein Herz, ist wahr,
Auch ich erkenne die Gefahr.
Allein, was ist dieß schnöde Leben;
Die kurze Wallfahrt? Mühe, Pein.
Muß ich nicht immer fertig seyn,
Für dich, mein Kind, es aufzugeben?
Den Tod muß nur ein Weltkind scheun;
Ich aber will, du sollst es sehn,
Ihm lächelnd itzt entgegen gehn.

X X

Purganti stutzt, erwiedert zwar mit Küssen;
Jedoch den Mord verbietet sein Gewissen.
Er selbst wird kurz darauf ihr durch den Tod entrissen.
Seht, wie bey höchster Noth der Himmel Trost ertheilt!
Die fromme Witwe traurt, freyt wieder, wird geheilt.

(1) v. Magister Novitiorum ex Opusculis Seraphici Doctoris S. Bonaventurae. (Duaci 1631.) p. 252. 253. de dormitione §. 4. Locus extat in Operibus S. Bernardi, (Parisiis, ex impressione Johannis parvi, [Jehan Petit,] a Jodoco Clicthoveo editis 1513. f.) fol. CCXCV. b. Cum ad stratum lassus deveneris; te

honesto modo jacendo componas: nec resupinus jaceas: nec genua levando calcaneos jungas ad tibias.

(2) At last, I wish, said she, my dear --
(And whisper'd something in his Ear.)
Thou wish! wish on, the Doctor cries:
Lord! vvhen vvill Womankind be vvise?
What, in Your Waters? are thou mad?
Whi, Poison is not half so bad.
I'll d it -- But I give thou Warning,
You'll die before Tomorrovv Morning -- etc.

PRIOR.

Der
Ursprung des Grübchens im Kinne.(1)

Ipse ego, qui nullos me affirmo scribere versus,
Invenior Parthis mendacior, et prius orto
Sole, vigil calamum, et chartas, et scrinia posco.
HORAT. Epist. II. 1. v. 111. 112. 113.

Man glaubt nie, was mancher Dichter spricht.
Nun ruht mein Kiel; nun schreib' ich ferner nicht..
Wie selten weiß ein Dichter aufzuhören
Apollo darf uns auch im Schlafe stören. (2)
Kein Einfall wird von Barden unterdrückt,
So oft sie nur des Phöbus Ruf entzückt,
Und, falls sonst nichts den steifen Vorsatz beuget,
An Phöbus statt, sich ein Verleger zeiget.

So gehts auch mir. Oft hab ich selbst gedacht,
Der sey beglückt, der keine Verse macht,
Der vielen gleicht, die selber niemals dichten,
Und dennoch oft gereimte Zeilen richten.

Da ward mir schon die Poesie zur Qual,
Da schwur auch ich, und zwar zum erstenmal,
Mich sollte nichts in dieser Welt verleiten,
Die volle Bahn der Dichter zu beschreiten.
Der stolze Schwur war viel zu früh gewagt;
Des Menschen Herz ist trotzig und verzagt,
Und meines wird durch süssen Zwang getrieben,
Was ich verwarf, bald desto mehr zu lieben.
Mich nimmt bereits die Regung wieder ein.
Was aber soll mein neuer Vorwurf seyn?

Der holde Gott der Hoffnung und' der Freuden,
Der, dessen Stand die Götter oft beneiden,
Weil man nur ihm des Lebens güldne Zeit,
Der Jahre Lenz, die schöne Jugend weiht,
Der, dessen Witz die Klügsten unterrichtet,
Der lächelnd herrscht, die schwersten Händel schlichtet,
Welt und Natur verherrlicht und beglückt,
Den zarten Leib mit Pfeil und Bogen schmückt,
In Federn prangt, und die er abgeleget,
Dem Hymen schenkt, der ihm die Fackel träget.

Cytherens Sohn, der wahre Menschenfreund,
Dem manche schön, und keine grausam scheint,
Vergnügte nur an seiner Psyche Wangen
Den öftern Wunsch, das heftige Verlangen.
Ihn labte schon die Frucht der süssen Wahl,
Der Wollust Kern, ein rechtes Freudenmahl,
So oft ihr Mund, zu dem er seufzend eilte,
Kuß, Scherz und Schwur mit seinen Lippen theilte,
Und ihre Brust nur mit seiner regen Hand,
Nur seinem Blick entzückend offen stand.

So ward die Lust durch jeden Tag vermehret;
So ward sein Witz durch lange Lust bethöret.
Wer leugnet noch, daß Schönheit Wunder thut?
Der Liebesgott verlor den Wankelmuth,
Sein himmlisch Recht, dem lockenden Ergetzen,
Dem freyen Kuß kein ehlich Ziel zu setzen.
Sein weiches Herz, geschwächt durch süssen Wahn,
Ward Psychen hold, und endlich unterthan.
Er hatte nicht, die mich beherrscht, gesehen;
Und das allein entschuldigt sein Vergehen.

Um Paphos ist der Venus Aufenthalt.
Dort schmückt den Strand ein ihr geweihter Wald,
Wo manches Paar durch sichre Büsche dringet,
Und jeden Kuß der Vögel Chor besinget.
Es stehet dort ein Tempel, dessen Pracht
Die Gegenwart der Nymphen edler macht,
Die sich hieher in starker Zahl begeben,
Zur Venus fliehn, und nur der Liebe leben.

Man glaubt, daß der den Bau errichten hieß,
Dem sie zuerst sich ohne Gürtel wies,
Als Zephyrs Hauch, der nie sich schöner kühlte,
Zum erstenmal mit ihren Locken spielte,
Und, was die Welt an Liebreiz in sich hat,
Mit ihr zugleich an das Gestade trat.

Dort tönt ihr Lob in buhlerischen Chören;
Dort lässet sich die Taube girrend hören;
Dort stimmet noch der halberstorbne Schwan,
Zu ihrem Ruhm, die letzten Lieder an.
Am Tempel selbst grünt bey den Rosenstöcken

Ein heilger Kreis von zarten Mirthenhecken.
Dort dient man ihr; dort opfern Alt und Jung;
Die Spröden auch, doch in der Dämmerung.
Die Könige verlassen Königinnen,
Und suchen dort geliebte Schäferinnen.
Der Schäfer siehts, verlässt die Schäferinn,
Und rächt die That an einer Königinn.

Da sollte nun der frohe Gott der Ehen
Sein gröstes Werk beglückt vollendet sehen.
Was theils verliebt, theils liebenswürdig war,
Versammlete sich um das neue Paar.
Idalia, und', als Begleiterinnen,
An ihrer Hand, die zarten Huldgöttinnen.
Mit Heben kam die sanfte Schmeicheley,
Die Mittlerinn vergnügter Buhlerey,
Und Phöbus selbst. Er fand in Psychens Zügen
Der Daphne Reiz und Macht, ihn zu besiegen.
Er sang, und seufzt', er schien gerührt zu seyn;
Doch wirkte dieß die Vaterhuld allein?
Es führten dort der Frühling und die Freude
Der Floren Zug in buntem Feyerkleide.

Der gute Zevs erschien bey diesem Mahl,
Ob Juno gleich ihm seinen Adler stahl,
Aus kalter Furcht, er mögt' auf solchen Reisen,
Wo Venus herrscht, sich, wie er pflag, erweisen.
Der Gott des Weins, der schon beym Eintritt trank,
Lallt einen Wunsch zu jedem Lustgesang.
Mercurius kam gaukelnd hergeflogen,
Und Iris stieg von dem gefärbten Bogen.
Arcadien vermisste seinen Pan;
Mit diesem kam der feiste Comus an,
Um dessen Haubt die frische Rose blühte,
Der tanzend jauchz't, und bald von Nectar glühte.
Der braune Mars, in neuer Kriegestracht,
Wies Faust und Schwert Vulcan und dem Verdacht.
Auch ließ sich itzt, auf nicht zu fernen Höhen,
Voll starker Lust, der Gott der Gärten sehen.
Der Nymphen Schar, den leichten Zephyrus
Beschäfftigen der Kuß und Gegenkuß.
Nur hatte sich Diana vorgenommen,
Zu diesen Zwey erst übers Jahr zu kommen.

Sie blieb voritzt, aus Lust zur Jagd, davon;
Wer jagte mit? Vielleicht Endymion.

Der Flöten Scherz, die Eintracht reiner Saiten
Verkündigen dieß Fest der Zärtlichkeiten.
Man öffnet bald des Tempels güldnes Thor.
Cytherens Sohn führt seine Braut hervor,
Und nähert sich den jubelvollen Reihen,
Die froh-umkränzt der Liebe Blumen streuen.

Ein leicht Gewand spielt um der Psyche Leib,
Versteckt und zeigt der Welt das schönste Weib.
Die Freundlichkeit, der Anmuth Wunderblühte,
Schmückt ihren Mund, den Sitz der sanften Güte.
Die frische Brust nimmt aller Herzen ein,
Scheint weiß als Schnee, ist reizender als Wein.

Es sammlet sich mit fröhlichem Gedränge,
Auf Hebens Wink, der fremden Nymphen Menge,
Die insgesammt um diesen Vorzug flehn,
In Psychens Dienst, in Amors Gunst zu stehn.
Er wählt, die ihr, vielleicht auch ihm, zu dienen,
Die würdigsten, das ist, die jüngsten schienen.

Witz, Aug und Herz treibt ihn von Paar zu Paar.
Bald rührt den Gott ein wallend, lockigt Haar,
Ein runder Arm, ein Hals, der fleischigt steiget,
Und bald ein Fuß, der mehr verspricht, als zeiget,
Bald mancher Mund, der, wann er scherzt, entzückt,
Und, wann er küsst, durch jeden Kuß beglückt.
Bald merkt er sich zwo Wangen, die vor allen
Berechtigt sind, durch Lächeln zu gefallen,
Und sucht und findt, was er stets gerne fand,
Manch heitres Aug und manche schöne Hand.

Der trägen Schaar der Augen, die nichts sagen,
Wird hier kein Amt von Amor angetragen;
Und jeden Mund, der ohne Kraft und Geist
Sich kindisch ziert, und nur die Zähne weist,
Die der Natur, den zarten Huldgöttinnen
Ein Scheusal sind, der Freuden Gegnerinnen,
Die schwache Brust, die mit dem Alter ringt,
Nach Buhlern seufzt, und sie zur Keuschheit zwingt,
Die Mißgestalt, die eitler Hochmuth leitet,
Die Pracht beschimpft, und stiller Hohn begleitet;

Die alle schickt Cupidens Eigensinn
Zum nahen Schwarm der spitzen Nasen hin,
Die, wohlgepaart mit hagern, welken Wangen,
Hier müßig stehn, und keinen Preis erlangen.

Was gegentheils dem Bräutigam gefällt,
Sieht sich von ihm den Reihen zugesellt,
Die seine Wahl, auf ihren Wunsch, betroffen,
Aus Psychens Wink, Befehl und Huld zu hoffen.

Indem er drauf, die er sich ausgewählt,
Den Würden nach, vertheilet, stellt und zählt,
Bezeichnet er, die ihm recht artig scheinen,
Der Nymphen Kern, die Lust und Witz vereinen;
Und ihren Ruhm bewährt ein Liebespfand,
Ein neuer Reiz, ein Werk von seiner Hand:
Denn jedem Kinn, das seine Wahl beglücket,
Wird von ihm selbst das Grübchen eingedrücket,
Das, wie man weiß, nur solche Schönen ziert,
Durch die noch itzt der schlaue Gott regiert,
Durch die sein Recht sich ewig kräftig zeiget,
Den Neid beschämt, und täglich höher steiget:

An welchen man der Anmuth höchsten Wehrt,
Und Amorn selbst in ihren Grübchen ehrt,
Die jederzeit durch dieses Vorzugszeichen
Die schönsten sind, und dir, o Phyllis, gleichen.

(1) Les Poesies d'Anacreon et de Sapho par Mad. Dacier. (à Amsterd. 1716.) Anacr. Ode 28. p. 83. 85.
„ Fais que toutes les Graces voltigent au dessous de
„ son beau menton et tout autour de son cou plus
„ blanc que l'albâtre. „

Seconde Rem. Anacreon n'avoit garde d'oublier le menton de sa maîtresse. Il veut qu'il soit delicat, c'est ce que signifie proprement τρυφερὸς, mollis; car c'est-là particulierement le Siege de la delicatesse et de l'agrément: c'est ce qui a fait dire fort proprement à VARRON:

Sigilla in mento Amoris digitulo
Vestigio demonstrant mollitudinem.

Les trous faits au menton par le petit doigt de l'Amour temoignent la delicatesse. On ne peut rien lire de plus joli que cette expression, de petits trous faits par le petit doigt de l'amour. Voici la maniére dont LACTANCE a décrit un beau menton: Deductum clementer a genis mentum et ita inferius conclusum, ut acumen ejus extremum signare videatur leviter impressa divisio. Un menton qui descende doucement des joües et qui finisse de maniére que le bas ait une petite marque qui semble le partager et en marquer le milieu.

(2) O combien l'homme eſt inconſtant, divers,
Foible, léger, tenant mal ſa parole!
J'avois juré, même en aſſez beaux vers,
De rénoncer à tout conte frivole.
Et quand juré? C'eſt ce qui me confond.
Depuis deux jours j'ai fait cette promeſſe.
Puis fiez-vous à rimeur qui répond
D'un ſeul moment. Dieu ne fit la ſageſſe
Pour les cerveaux qui hantent les neuf ſoeurs;
Trop bien ont-ils quelque art, qui vous peut plaire,
Quelque jargon plein d'aſſez de douceurs:
Mais d'être ſûrs, ce n'eſt là leur affaire.

La Fontaine.

Fabeln

und

Erzehlungen.

Zweytes Buch.

Jupiter, die Thiere und der Mensch.

Als Jupiter der unbewohnten Erde
Die Menschen und die Thiere schuf,
Bestimmt er jeglichem den künftigen Beruf,
Des Lebens Art und Zeit und Arbeit und Beschwerde.

Zum Esel sagte Zevs: Dein Schicksal legt dir Last
Und harte Knechtschaft auf, nur Dieſteln, keine Mast.
Das ist dein Loos. Wolan! so dien, und lebe
So viele Jahr, als ich dem Monat Tage gebe.
Der Esel Erstling schreyt: Zu viel legst du mir bey.
Wie? Dreyßig Jahre! Zevs! ach nimm mir zwanzig Jahre.
Sonst quäl ich mich zu lang: es graun mir schon die Haare.
Der grosse Zevs erhört sein Flehendes Geschrey.

Zum Hunde spricht er: Wache fleißig!
Hüt eifrig Trift und Haus! du überkamst von mir

Muth, Treue, Fertigkeit, und du erreichst dafür
An edlen Jahren fünf und dreißig . . .
Das Wächter-Amt ist schwer: ich bitte, Herr, von dir,
Die Dauer meiner Pflicht aus Mitleid einzuschränken,
Und fünf und zwanzig mir zu schenken.
Die Gunst gewähret ihm der Gott.

Zum Affen sagt er drauf: Du Halbmensch, deine Minen,
Dein ganzes Wesen kann zu nichts als Kurzweil dienen.
Sey nackt, gefesselt, arm, der Kinder Lust und Spott,
Und der Bedienten Spiel, auf sechs Olympiaden.
Sechs! spricht der Aff, o gieb mir doch aus Gnaden
Nur vier. Die sind genug. Nur lächerlich zu seyn,
Bedarf ich wenig Zeit. Zevs räumt die Zeit ihm ein.

Es nähert sich der Mensch. Zevs spricht: Du, meine Freude,
Du zierst mein neues Weltgebäude.
Du bist mein Meisterstück. Es sey die Erde dein!
Für dich sey sie so schön, so fruchtbar, so voll Schätze.
Versäume nicht, dich zu erfreun,
Weil ich zum Leben dir nur dreißig Sommer setze.

Fast wie beym ersten Blitz, beym ersten Donnerschlag
Erschrack der Mensch, und sagt: O Zevs, dein Schöpfungstag
Bereichert mich mit deinen besten Gaben;
Doch, soll mein Daseyn nur so wenig Jahre haben?
Das ist bejammernswerth! Dafern ich wählen mag,
So wähl ich mir zu meinem längern Leben,
Was Esel, Hund und Aff an ihrem aufgegeben.
Es sey! spricht Jupiter: doch dieß bleibt fest gestellt:
Dein längers Alter soll, nach jenen dreißig Jahren,
Auch jedes Thieres Stand erfahren,
Dem ich die Zeit erließ, die itzt der Mensch erhält.

X X

Ganz unveränderlich ist dieser Götterschluß.
Nur unsre Jugend ist der Sitz der Frölichkeiten.
Wir spielen dreißig Jahr, ohn Ernst und Ueberdruß,
Wir kennen nicht den Zwang der strengen Folgezeiten,
Und unser Leben ist Genuß.
Ach hätte doch dieß Flehen nicht erreicht,
Und uns kein Wahn verführt, nach fernerm Ziel zu streben!

Kaum, daß der Menschen Lenz, die Zeit der Lust, verstreicht,
So überladen uns mit ungewohnten Bürden
Der Haus- und Ehestand, Geschäffte, Pflichten, Würden,
Bis daß der Thiere Herr dem trägsten Lastthier gleicht.
Der Funfzigjährige besitzt nur seine Güter,
Vermeidet den Gebrauch, entbehret, was er hat,
Häuft, rechnet, zählt, verschließt, scheut Diebstahl und Verrath.
Ist schlaflos, wie sein Hund, auch ein so scharfer Hüter.
Der ganz verlähmte Greis, der kümmerlich sich regt,
Sitzt, wie der Halbmensch, an der Kette.
Noch glücklich, wenn er nicht auch dessen Schicksal hätte,
Daß Kind und Knecht und Magd ihn zu belachen pflegt.

Ulysses und seine Gefährten.

Ulysses und der Rest der ihm getreuen Scharen,
Die, vielen Helden gleich, nur selten glücklich waren,
Verliessen kaum der Laestrigoner Land,
Als ihr Verhängniß sie zu einer Insel führte,
Wo Circe königlich regierte,
Die mit Medeens Kunst Medeens Reiz verband.

Im Thal steht ihr Palast. Gekrümmt zu ihren Füssen,
Läßt sich ihr Löwe dort von ihrem Arm umschliessen.
Ihr Wolf verlernt die würgende Gewalt.
Vier Töchter der Natur, der Wälder und der Quellen,
Und der ins Meer verströmten Wellen,
Bedienen Circen stets in jenem Aufenthalt.

Der Nymphen Göttinn singt. Die frohen Haine hallen,
Da Zephyrs Hauch und Scherz in ihren Haaren wallen,
Die uns Homer, der Haare Kenner, preist.
Sie labt Ulyssens Volk: es zecht mit sicherm Muthe,

Bis plötzlich ihre Zauberruhte
Dieß Volk zu Thieren schlägt, und ihre Kraft beweißt.

Eurylochus entrinnt, und sagt, daß diese Thoren
Der Sängerinn gefolgt, und alle sich verlohren.
Ulyß macht sich, sie zu entdecken, auf.
Da soll ihm nun Mercur ein Kraut * verehret haben:
Izt aber schenkt er reichre Gaben;
Der güldne Wucher ist sein heutger Lebenslauf.

Doch war es nicht dieß Kraut, das damals ihn beschützte,
Noch sein entblößtes Schwert, womit er drohend blitzte,
Als er nunmehr vor Circens Augen kam.
Es war die Männlichkeit in seinen Heldenblicken,
Und ihre Sehnsucht, ihr Entzücken,
Was ihr die Kraft und Lust, ihn zu verwandeln, nahm.

Er sah, und konnte das nicht ohne Zähren sehen,
Er sah, die er gesucht, als Thiere vor sich stehen,
Doch unerkannt bey ihrer Wiederkunft.
Ach! ruft Ulysses aus, ach Circe! laß dich rühren,
Und gieb, aus Mitleid, diesen Thieren
Die vorige Gestalt, die Sprache, die Vernunft.

Götttinnen dürfen stets ihr ganzes Herz erklären.
Aus Mitleid, sagt sie ihm, werd ich dir nichts gewähren;
Aus Liebe nur geh ich dein Bitten ein.
Ich will es, daß sie dir, als Menschen, folgen sollen:
Doch frage sie, ob sie auch wollen.
Dein Löwe kömmt hieher! laß ihn den ersten seyn.

Ulysses redt ihn an: Mein Wächter, mein Getreuer,
Es endigt heute sich dein seltnes Abentheuer.
So bald du willst, bist du ein Mensch, wie wir.
Der Löwe, der sogleich aus wildem Eifer schnaubte,
Spricht, da er noch zu brüllen glaubte:
So thörigt bin ich nicht; die Menschheit gönn ich dir.

Ich bleibe, was ich ich bin. Nur so erweck ich Grauen,
Durch meiner Zähne Raub und durch den Sieg der Klauen.
Mir kömmt kein Feind unüberwindlich nah.
Sonst wär ich ein Soldat: ein Kriegsknecht gilt nur wenig.
In jenem Walde bin ich König:
Den reizt kein Bürgenstand in deinem Ithaca.

Nun wird der Bär befragt: Willst du zum Menschen werden?
Du warst der schönste Kerl an Bildung und Geberden;
Nun sieht man fast nichts häßlicher, als dich.
Ich häßlich? brummt der Bär: Nein! schön, nach Art der Bären.
Das könnte dir mein Schatz erklären:
Die liebt den Honig selbst nicht halb so sehr, als mich.

Woher bist du so klug? Was macht, daß von Gestalten
Dir jene widrig sind, und die dein Lob erhalten?
Nur Vorurtheil, Gewohnheit, Eigensinn.
Gefall ich dir denn nicht, so meide dieß Gehege,
So packe dich aus meinem Wege.
Mit Lust geh ich zu Holz, und bleibe, was ich bin.

Ulysses spricht zum Wolf: Wie viel ist dir entrissen!
Die Hoffnung und das Recht, die Schäferinn zu küssen,
Die nun das Schaf, das du verschlingst, beweint.
Die Herden fliehen dich; sonst schütztest du die Herden:
Doch, was du warst, das kannst du werden.
Wolan! Sey wiederum ein Mensch und Menschenfreund.

Ihn hört der Wolf, und sagt: Wo giebt es Menschenfreunde?
Die Menschen selber sind der Menschen ärgste Feinde,
Und einer ist dem andern Wolf und Bär.
Die Kunst, zu gleicher Zeit zu schmeicheln und zu hassen,
Will ich euch Menschen überlassen:
Seit ich vom Hofe bin, fällt mir die Falschheit schwer.

Das Schaf, das ich, aus Trieb und aus Beruf, gefressen,
Das hättest du wohl selbst, doch zierlicher, gegessen.
Herr, mein Geschmack ist hier dem deinen gleich.
Soll ich, als Wolf, als Mensch, ja Räubereyen treiben;
So will ich stets ein Wolf verbleiben.
Dann bin ich glücklicher; die Reue trifft nur euch.

Laertens Sohn erforscht die übrigen Gefährten,
Und die erklären sich, wie jene sich erklärten.
Sie sind mit Lust den Thieren zugesellt.
Stand, Ruhm, Unsterblichkeit reizt sie zu keinem Neide.

Der freye Wald ist aller Freude.
Nichts weiser ist der Mensch: er wählt, was ihm gefällt.

Und was gefällt uns denn? Kann Wahrheit uns vergnügen?
O nein! wir sind geneigt, uns selber zu betrügen.
Empfindungen weicht unsrer Schlüsse Kraft.
Vergnüget uns ein Recht, das aller Wohlfahrt stützet?
So lang es unsrer Absicht nützet.
Was unser Thun bestimmt, ist Wahn und Leidenschaft.

* Moly. Siehe Angeli Mariæ Riccii Dissertationes Homericas (Florent. 1740.) T. III. Diss. LIV. p. 120. sqq.

Die Ameise und die Grille

Es sang die heischre Grille
Die ganze Sommerzeit,
Da sich in aller Stille
Die Ameis auch erfreut.
Sie häuft der Zellen Fülle
Mit kluger Emsigkeit. *

Die Grille singt voll Freude
Und Feld und Busch und Hain,
Und sammlet kein Getreide
Zum nächsten Winter ein.
Als endlich sich die Sonne
Umwölkt dem Schützen naht,
Die Erde keine Wonne,
Und alles Mangel hat;
Da fühlt sie das Geschicke
Der darbenden Natur,
Und hoffet Trost und Glücke

Von ihrer Freundinn nur.
Sie sagt: O leiht mir Weizen,
Geliebte Nachbarinn.
Ihr werdet ja nicht geizen,
Ihr wißt, wie arm ich bin.

Die fragt: Zur Zeit der Rosen,
Was hast du da gemacht?
Die hat den Virtuosen
Vielleicht nichts eingebracht.

Ich sang, zwar ungedungen;
Allein, was sollt ich thun?

Du hast damals gesungen.
Wolan, so tanze nun!

* Die Ameise ist sowohl nach dieser alten Fabel klug, (welche, wie in der Bibliotheque Raisonnée, 1746. P. I. pag. 32. angezeiget wird, auch in den vierzig Vizieren, einen noch nicht übersetzten türkischen Roman, und, wie Goujet in der Bibliotheque Françoise T. X. p. 181. meldet, in den, mit gothischen Buchstaben zu Paris gedruckten, Loups ravissans des Robert Gobin befindlich ist,) als nach der noch gemeinen, lehrreichen Sage und Meynung, die alle Dich-

ter, vermöge einer ihrer erlaubtesten Freyheiten, in einem Gedichte, willkührlich annehmen oder verwerfen können, so wie das Märchen vom Schwanengesange und andere. Sonst erhellet aus den genauen Untersuchungen eines aufmerksamen Naturforschers, daß die englischen, und folglich auch andere europäische Ameisen weder Korn essen, noch Vorrathskammern für den Winter haben: so wenig man ihnen übrigens Kunst, Fleiß und Sorgfalt absprechen wird. Itzo würde kein Philosoph mit dem Horaz setzen wollen.

Parvula (nam exemplo est) magni formica laboris
Ore trahit quodcunque potest, atque addit acervo,
Quem struit, haud ignara ac non incauta futuri.
Quæ, simul inversum contristat Aquarius annum,
Non usquam prorepit, & illis utitur ante
Quæsitis sapiens. Sat. I. 1.

Hingegen darf ein Dichter, insonderheit ein Fabulist, dieses noch immer sagen, auch, wenn er das merkwürdige achte Capitel in Goulds Account of English Ants gelesen hat, wovon das Hamburgische Magazin, im fünften Stücke des ersten Bandes S. 91. u. f. nachzusehen ist. Dieses kann zur kurzen Beantwortung eines freundschaftlichen Einwurfs dienen, welcher bereits wider diese Zeile gemacht worden.

Der Rabe und der Fuchs.

Wurst wieder Wurst. Das ist das Spiel der Welt,
Und auch der Inhalt dieser Fabel.
Ein Rabe, welcher sich auf einen Baum gestellt,
Hielt einen Käs' in seinem Schnabel.
Den Käse roch der Fuchs. Der Hunger rieth ihm bald,
Dem schwarzen Räuber sich zu nahen.
Ha! spricht er, sey gegrüßt! Ist hier dein Aufenthalt?
Erblickt man hier die reizende Gestalt?
Daß du gefällst, muß, wer dich kennt, bejahen.
Erlaube mir die Lust, dich itzo recht zu sehn. . .
Ja! der Phasan muß dir an Farbe weichen.
Ist dein Gesang nur halb so schön,
So wird, an Seltenheit, dir auch kein Phönix gleichen.
Den Rabe täuscht das Lob, das ihm der Falsche gab.

Er kann sich nicht vor stolzer Freude fassen.
Ich, denkt er, muß mich hören lassen,
Und sperrt den Schnabel auf. Sein Käse fällt herab,
Den gleich der Fuchs verschlingt. Er sagt: Mein schönster Rabe,
Ein Schmeichler lebt von dem, der ihn zu gerne hört,
Wie ich dir itzt bewiesen habe.
Ist diese Lehre nicht zehn solcher Käse werth?
Des Fuchses Schüler schweigt, mit heimlichem Verlangen,
Den schlauen Fänger auch zu fangen.
Der trug einst Speck nach seinem Bau,
Und er begegnet ihm. Wie, spricht er, Hühnerfresser,
Ist itzo Speck dein Mahl? Du lebest zu genau,
Fast wie ein Mäuschen lebt. Schalk, dein Geschmack war besser.
Sieh um, in jenen Hof. Die Hennen, die dort gehn,
Sind klügrer Füchse Kost: nichts schöners wird man sehn.
Dich sollte wohl ein solcher Anblick rühren.
Allein, du bist nicht dir, noch deinem Vater, gleich.

Sonst warst du doch an Muth, und an Erfindung reich.
Da suchte dich das Glück. Der Fuchs läßt sich verführen,
Wirft seinen Fraß dahin, setzt dem Geflügel nach.
Doch jenes macht sich unter Dach,
Und krähet ihm zum Hohn, im sichern Hühnerhause.
Kräht, ruft er, kräht! mir bleibt ein fetter Fraß zum Schmause.
Er trabt zurück, und sucht. Der frohe Rabe sitzt
Auf einem Baum, wo ihn die Höhe schützt.
Den Speck hat er verzehrt. Freund, schreyt er, mit Vergnügen
Erlern ich Füchse betrügen.
Gedenk an meinen Käs', ich denk an deine List:
Vorhin war ich ein Thor, wie du es heute bist.

Der Hahn und der Fuchs

Ein alter Haushahn hielt auf einer Scheune Wache;
Da kömmt ein Fuchs mit schnellem Schritt,
Und ruft: O krähe, Freund, nun ich dich fröhlich mache;
Ich bringe gute Zeitung mit.
Der Thiere Krieg hört auf: man ist der Zwietracht müde.
In unserm Reich ist Ruh und Friede.
Ich selber trag ihn dir von allen Füchsen an.
O Freund, komm bald herab, daß ich dich herzen kann.
Wie guckst du so herum? Greif, Halt und Bellart kommen,
Die Hunde, die du kennst, versetzt der alte Hahn;
Und, als der Fuchs entläuft, was: fragt er, ficht dich an?
Nichts, Bruder, spricht der Fuchs; der Streit ist abgethan;
Allein, ich zweifle noch, ob die es schon vernommen.

Der Gukguck und die Lerche.

Den Gukguck fragt die Lerche:
Wie kömmt es, sage mir,
Daß die gereißten Störche
Nichts schlauer sind, als wir?
Sie sollen uns beweisen,
Erwiedert er, und lacht,
Daß nicht das viele Reisen
Die Dummen klüger macht.

Der Hase und der Dachs.

Ein Hase wird vor Furcht und wachem Kummer grau,
Und, Eremiten gleich, durch strenges Fasten hager.
Nichts, als die höchste Noth, treibt ihn aus seinem Lager.
Sein fetter Freund, der Dachs, geht öfters aus dem Bau,
Und suchet Luft und Fraß bey jedem Frühlingsthau.
Kaum läßt sich ein Geräusch verspüren,
Kaum kann der hohe Storch zum Froschfang ausspazieren,
Kaum können Hasen selbst im Busche haseliren;
So wird auch jener gleich die Löffel * ängstlich rühren.
Im Walde, Strauch und Rohr horcht niemand so genau.

Walbruder, spricht der Dachs, du scheinest allen Thieren
Mit Recht beklagenswerth in deiner Furchtsamkeit.
Wer wollte doch den Muth verlieren?
Der Hase giebt ihm zum Bescheid:
Herr Nachbar, ohne Furcht ist keine Sicherheit,
Sieh nur umher; der Fuchs ist nicht mehr weit.

* Die Ohren des Hasen werden Löffel genannt. Döbel, in der Jägerpractica, im ersten Theile, C. 9. S. 31.

Der Zeisig

Ein Zeisig, der sein Nest nur eben angelegt,
Versang an einem heitern Morgen
Den Schlaf, die Bau- und Nahrungssorgen.
Ihm wuchs sein kleines Herz, durch West und Lust erregt.
Sein Waldgesang verehrte Licht und Sonne,
Denn ihn begeisterte des schönen Himmels Wonne;
Und, wie ein Fröhlicher oft gern zu schwatzen pflegt,
So wollt auch er sich recht beredt erweisen,
Der Lerche diesen Tag vor allen anzupreisen.

Der Mittag kömmt umwölkt. Die grauen Mewen fliehn
Mit bangem Flug, und schreyn, und nähern sich dem Lande:
Allein und unglücksvoll spaziert im trocknen Sande
Die dunkle Kräh, und scharrt: Gewitter, die verziehn,
Ruft sie mit Krächzen her: (1) Tief um das Schilfgras streichen
Die Erdschwalb und der Spatz: der Häher sucht die Eichen,
Der Reiher hohe Luft, (3) sein Bette (4) Hirsch und Thier:

Mit

Mit aufgerecktem Hals schnauft der beklommne Stier:
Die Pferde treiben sich, die Ställe zu erreichen.
Schnell überwältiget ein Wirbelwind den West,
Der Hain erhebt, und heult: auf Ficht und Tanne schossen
Verwüstend der Orcan, der Regen und die Schlossen;
Und so verlor der Zeisig auch sein Nest.
Der müde Sturm hört auf zu toben.
Der nasse Sänger hüpft zu seiner Lerche hin,
Die ihm recht zugehört, der guten Nachbarinn.
Zum Glück war er bey ihr ganz sicher aufgehoben.
Wißt, sprach er, daß ich schon durch Schaden klüger bin:
Man muß den schönsten Tag nicht vor dem Abend loben.

(1) Tum cornix rauca (plena) pluviam vocat improba voce,
Et sola in sicca secum spatiatur arena.

VIRG. Georg. L. I. v. 388.

(2) Der Häher nistet auf Eichbäumen, und trägt in Gruben, die er ausscharrt, zu seiner Nahrung, Eicheln zusamen. Er wird daher pica glandaria, und von den Italienern Ghiandaia genannt. S. des Herrn von Hohberg Georgica curiosa (Nürnb. 1695.) im andern Theile, S. 810.

(3) Deductisque graves olfactant naribus auras
Erecta cervice Boves
celsasque super volat Ardea nubes,
Effugiens pluvia quos impendente vapores
Afflat humus.

VANIER. in Prædio rustico L. IV.

(4) Der Hirsch hat kein Lager, sondern ein Bette. Sein Weiblein wird ein Thier genannt. Siehe Döbeln, im ersten Theile der Jägerpractica, S. 18. und 15.

Der vertheidigte Schwan.

Man tadelt einen Schwan, der Wasservögel König;
Da nimmt sich seines Ruhms ein schlauer Vogel an.
Hört, singt er, wie ich euch gleich widerlegen kann:

Wahr ist es, dieser Schwan fliegt wenig;
Doch er verfliegt sich nicht. Er taumelt, wann er geht;
Allein er schwimmt mit Majestät.
Jung war er weder weiß, noch schön, noch stark zu nennen;
Itzt muß man ihn dafür erkennen.
Sein Ernst ist gar zu stumm; allein er denket nach:
Denn eh er stirbt, wird seine Stimme wach.
Den Gänsen mag er freylich gleichen;
Doch wird er keinen Gänsen weichen.
Zwar fischt der Fresser sich manch niedliches Gericht;
Doch wißt ihr, uns verschlingt er nicht.

X X

Ein Dienst von solcher Art beleidigt.
Horaz, ach hätte man dich jüngst * nicht so vertheidigt!

* Im Jahre 1749.

Die Gans und der Wolf.

Wir Gänse retteten das Capitolium:
Sprach eine Gans, und schwimmt? bloß dieses kann bezeugen,
Die Unerschrockenheit sey auch den Gänsen eigen.
Am Ufer prahlt' ein Wolf: Den grossen Romulum
Säugt' einer Wölfinn Brust. Nichts gleicht zu allen Zeiten,
Der guten Wölfe Zärtichkeiten.
Ja! schnattert jene drauf: wenn doch das Mannthier *) nur
Einst unsre Tugeuden erriethe!
Ja! die beseelende Natur
Gab Gänsen Muth und Wölfen Güte.
Ein Habicht zeigt sich ihr, der Feind voll schneller List:
Gleich schreyt die Taucherinn, und Hals und Fuß wird rege.

Der Wolf entdeckt ein armes Kind am Wege,
Das er beschleicht, und ohn Erbarmen frißt.

X X

Wie viele rühmen sich der Tugenden und Gaben,
Die sie doch nicht erhalten haben!

* Der Mensch. Das Wort Mannthier ist aus dem Froschmäuseler (s. den ersten Theil, im fünften, und den zweyten, im zehnten Capitel) und kann, wie mich dünkt, in der Fabelsprache der Thiere seine Stelle behaupten.

Der Condor und die Staren.

Mit Recht verhalten sich die Herren kleiner Staaten,
So wie die grossen Potentaten;
Doch sind die Klügsten jederzeit
Mit Recht auch eingedenk, in Worten und in Thaten,
Der unvollkommnen Aehnlichkeit.

Es rüstete, vor vielen Jahren,
Der grosse Condor * sich zum Krieg,
Und er versammlete der edlen Vögel Scharen,
Die fürchterlich, gewohnt zum Sieg,
Und dieses Hauptes würdig waren.
Zugleich erscheint ein Schwarm von Staren,
Und rief, einmütig im Geschrey:
Wir stimmen diesem Kriege bey,
Um, wie der Condor, zu verfahren.

So waffnete sich auch Germanien zu Siegen,
Und, um das Haus Bourbon beglückter zu bekriegen,
Geht Bund und Reichstag an: der Feldzug wird beliebt.
Als jeder Stand nun seine Stimme giebt,

Verheissen Oesterreichs Gesandte

Ein Heer von dreißig tausend Mann.

Ein bischöflicher hört es an:

Und, als der Aufruf nun auch ihn zum Stimmen nannte,

Hatt er es sich gemerkt; denn er votirt sogleich:

IN OMNIBUS wie Oesterreich. (2)

(1) Condor, der stärkste und fürchterlichste Vogel, findet sich in Peru. S. Derhams Physico-Theology, im zehnten Capitel des vierten Buchs. Derjenige, wovon dem berühmten Sloane eine Federspule geschenkt worden, ist, wenn er die Flügel ausgebreitet gehabt, sechszehn Fuß breit gewesen. Garcilaſſ de la Vega meldet von ihm, nach der deutschen Uebersetzung dieser Naturleitung zu Gott, (Hamb. 1736.) S. 338. folgendes: „Es „giebet noch eine Art Vögel, die man Cuntur, und bey „den Spaniern mit etwas veränderter Aussprache „Condor nennet. Die Spanier haben mehrere von „diesen Vögeln getödet und ausgemessen, und von dem „Ende des einen Flügels bis an das Ende des andern „sie 15 bis 16 Schuhe breit befunden. = = = Die Na„tur, damit sie ihrer wilden Art und Grausamkeit in „etwas steuern mögte, hat ihnen keine solche scharfe „Klauen, wie dem Adler, gegeben, sondern sie ha„ben nur Klauen wie die Hühner. Inzwischen ist ihr „Schnabel schon stark genug, einem Ochsen die Haut „vom Leibe, und das Eingeweide aus dem Leibe zu reis„sen. Zwey von ihnen können eine Kuh oder Stier „umbringen und auffressen: und es ist wohl eher ge-

„ schehen, daß ein einziger einen 10 bis 12. jährigen
„ Knaben angefallen und aufgefressen. Sie sind von
„ schwarzer und weiser Farbe, wie die Elster: und es
„ ist gut, daß derselben nicht viel sind, sonst würden
„ sie gewiß übel mit dem Vieh auf dem Felde haushalten.
„ Sie haben vorne an der Stirne einen Kamm, der
„ aber nicht zackigt, wie bey den Hähnen, sondern
„ oben ganz gleich in der Form eines Scheermessers
„ ist. Wenn sie sich aus der Luft herunter lassen,
„ so machen sie mit ihren Flügeln ein solch Brausen und
„ starkes Getöse, daß man sich davor ganz entsetzet,
„ und taub werden mögte. „

(2) S. Keyßlers Reisen, im zweyten Theile, S. 1262. der ersten Ausgabe.

Der welsche Hahn, der Habicht und der Adler.

Man diene, wem man kann, doch nicht um reich zu
werden.
Dann nichts ist kärglicher, als die, Erkenntlichkeit.
Es gieng ein welscher Hahn, in stolzer Sicherheit,
Aus seinem Hof ins Feld, und musterte die Herden.
Ein Habicht, welchem nur der Adler schrecklich war,
An Fängen stark, schlau wie ein Hasengeyer,
Schoß auf den Hahn herab, und, durch ein Abentheuer,
Entriß ein Adler ihn der plötzlichen Gefahr.
Damit ich, sprach der Hahn, nicht dankvergessen scheine,
Sing ich dein Lob: ich singe meisterlich.
Auch hab ich ein Geschenk für dich.
Ich gebe gern. Was? Meiner Federn eine.

Es drohte Spanien Alphonsens (1) Thron den Fall,
Doch Englands zweyter Carl beschützte Portugall.
Für den zu schwachen König stritten
Die unerschrocknen freyen Britten,

Und siegten, so wie sonst, auch bey Amerial. (2)
Alphonsus lobt den Heldenmuth der Scharen,
Durch deren Arm sein Reich bestund;
Doch macht er seinen Dank auch durch Geschenke kund.
Die königlichen Gaben waren,
Für jede Compagnie, an Schnupftaback, drey Pfund. (3)

(1) Alphonsus der Sechste.

(2) Im Jahre 1663.

(3) Le Roi de Portugal, fort sensible aux grands services que nos gens lui avoient rendus, résolut de leur faire une libralité pour marque de son estime. Son présent fut assez extraordinaire en son espece : car il consista en trois livres de Tabac en poudre pour chaque Compagnie, & il n'étoit pas meprisable par rapport à son prix, vû le pauvre état où le Portugal se trouvoit reduit. Mais nos Soldats n'entrant point dans ces considerations, lorsque le présent leur fut fait au nom de Sa Majesté, ils le jetterent en l'air avec dedain: & comme ils se chagrinerent, ils commencerent à se ressouvenir, non de leurs services, mais de la perte de leurs braves Compatriotes du Regiment de Cavallerie & à faire éclater leur indignation de ce que des gens comme eux, qui avoient été si souvent envoiez à la boucherie, fussent aussi indignement abandonnez qu'ils étoient. Cependant leurs colere s'appaisa & ils revinrent à eux-mêmes, à la premiere occasion qui se presenta pour une action. RELATION de la Cour de PORTUGAL sous D. Pedre II. (à Amsterd. 1702.) Tom. II. p. 483. 484.

Der ruhmredige Hase.

Ein Rammler, den zu früher Dünkel aufgeblasen,
Hielt sich für einen hohen Geist.
Warum? Das Närrchen war gereist,
Und konnte freylich mehr als grasen.
Ihm sollte kaum ein Fuchs an Einsicht ähnlich seyn,
Und darum weil er sich auch nur dem Hofe weihn.
Er wartet bald mit zierlichen Manieren
Dem Löwen auf, macht Männchen, hüpft und spricht:
Unüberwindlicher, von ungezählten Thieren,
Die Sie so königlich regieren,
Kennt keines, so wie ich, der Unterthanen Pflicht,
Und der Monarchen Recht. In manchem fernen Lande
Verband ich Artigkeit mit gründlichem Verstande.
Sie werden es schon sehn, weil eurer Majestät
Erhabner Weisheit nichts entgeht.
Wenn andre Staaten nicht mich diesem Hofe gönnen,
Ach! so beklag ich sie. Verdien ich ihren Neid,
So soll, Großmächtigster, doch meine Fähigkeit
Nur dero Winke sich stets unterthänig nennen.

Ich bin zu jedem Dienst bereit,
Und werd auch jedes Amt mit Ruhm bekleiden können.
Der Löwe sprach: Der Herr ist klug,
Und zum Versuche gut genug.
Wir machen ihn zum Rath. Uns soll er stets begleiten
Mit allen seinen Fähigkeiten.
Wir ziehen morgen aus, den Tieger zu bestreiten.
Wie? sagt der junge Herr. Den Tieger? den Barbar?
Den Fresser? Ach! das bringt Gefahr.
Mich deucht, man sollt' ihn noch sondieren.
Ist er uns wirklich feind? Befindet das sich wahr:
So sende man, statt ihn zu attaquiren,
Die Affen ab, ihn zu civilisiren.
Glückt dieses nicht, und will er Kriege führen,
So macht sich meine Kunst alsdann recht offenbar:
So will ich schon Capituliren.
Der Löwe brüllt erzürnt: Ein solcher Rath entehrt
Mich und mein Heldenreich, und ist bestrafenswehrt.
Der Hase legt es nun aufs Flehen.
Ich, ächzt er, kann zwar fechten sehen,
Und lob auch jede Heldenthat;
Allein, die Wahrheit zu gestehen,
So dien ich nur dem Friedensrath.

Die Eulen.

Der Uhu, der Kautz und zwo Eulen
Beklagten erbärmlich ihr Leid!
Wir singen; doch heißt es, wir heulen:
So grausam beleugt uns der Neid.
Wir hören der Nachtigall Proben,
Und weichen an Stimme nicht ihr.
Wir selber, wir müssen uns loben;
Es lobt uns ja keiner, als wir.

Die Hoffnung und die Furcht.

Es reisten (Wann? Vielleicht zu unsern Zeiten)
Die Hoffnung und die Furcht durchs Land.
Wie jene leichtlich Freunde fand,
So wohnte diese garbey denen, die sie scheuten.
So gleich verändert sich der Menschen Wahn und Stand.
Bald fängt der Mangel an, sich voller Muth zu brüsten,
Der Ueberfluß verzagt zu seyn.
Warum? Die Hoffnung kehrt beym ärmsten Alchymisten,
Die Furcht beym reichsten Wuchrer ein.

Der Löwe.

Ihr Räthe, merkt in diesem Jahre,
Merkt, was die treue Fabel schreibt,
Der Clio * Schwester, die das Wahre
Auch diesem Mährchen einverleibt.
Daß sie den Hochmuth nicht verletze,
Nimt sie den Schein der Einfalt an,
Obgleich die Weisheit ihrer Sätze
Orakel übertreffen kann.

Es herrschte, stolz auf Stand und Ahnen,
Der grosse Sultan Leopard,
Der, stark durch Reich und Unterthanen,
Durch Bundsgenossen stärker ward.
Ihm huldigten die schwächern Thiere,
Vasallisch und mit banger Pflicht;
Das Wollenvieh und Hirsch und Stiere
Gehörten vor sein Halsgericht.

Dem Löwen ward ein Prinz gebohren.
Der Ruf erscholl im Augenblick.

Es ward auch keine Zeit verlohren;
Man schickt Gesandten, und wünscht Glück.
Das Schrecken mächtiger Regenten,
Der Vater, starb, nicht sehr betagt.
Man übte sich in Complimenten,
Man schickt Gesandten, lobt und klagt.

Der Sultan läßt den Brandfuchs kommen,
Denn dieser Schalk war sein Vizir.
Du weisst, spricht er, was wir vernommen:
Der Löw ist todt; was fürchten wir?
Der Waise muß sich schon bequemen,
Und ihn beklag ich in der That:
Uns kann er auch kein Zicklein nehmen;
Er hüte das nur, was er hat.

Herr, sagt der Fuchs, spart eure Güte
Für andre Waisen, als für ihn.
Ihr zieht wohl nicht in sein Gebiete;
Er kann, vielleicht, in eures ziehn.
Entschmeichelt euch dem nahen Rachen,
Macht ihn zum nachbarlichen Freund;

Wollt

Wollt ihr ihn nicht zum Freunde machen,
So eilt, und schwächet diesen Feind.

Zwar bin ich kein Aspectenmesser,
Allein ich wittre Zank und Krieg,
Und unsre bärtchen Menschenfresser
Verhindern nicht des Löwen Sieg.
Ihm ist das Glück der Waffen eigen,
Nie wird er, eingeschläfert, ruhn,
Und, wann sich seine Rotten zeigen,
Ach! so behalten wir kein Huhn.

Der Sultan hält die Furcht für eitel,
Und, so wie Mupf die Lehrer hört,
Vernimmt er Worte, kratzt die Scheitel,
Jähnt, und entschlummert unbekehrt.
Bald aber zeigt die schnelle Strafe
Die Folgen grosser Sicherheit.
Der Löwe weckt ihn aus dem Schlafe:
Er kömmt, und mit ihm Muth und Streit.

Man meldet das den Bundsgenossen,
Macht Lärm, und schreyt verwirrungvoll.

Lang ist der Divan unentschlossen,
Wie man den Einfall hemmen soll.
Man fragt den Fuchs. Wie sehr gewöhnen
Wir uns zur blinden Zuversicht!
Spricht er. Lasst uns den Feind versöhnen,
Und fremder Hülfe trauet nicht.

Thun viele Helfer Wunderwerke?
O nein. Der Löwe hat nur drey:
Den Muth, die Wachsamkeit, die Stärke,
Und siegreich stehn ihm diese bey.
Gebt ihm, daß er nicht mehr entführe,
Ein Schaf, ein Reh, ein feißtes Rind:
Kurz, eines der geringern Thiere,
Die unserm Reich entbehrlich sind.

Sein Vorschlag wird verzagt befunden:
Der Reichsrath dachte nicht, wie er.
Man rüstet sich, wird überwunden,
Und macht sich Krieg und Frieden schwer.
Dieß lehrt uns eine Wahrheit fassen,

Die Regel der Regierungskunst:
Wollt ihr den Löwen wachsen lassen,
So suchet zeitig seine Gunst.

* Clio ist die Erfinderinn und Muse der Geschichte.

Die beyden Wölfe.

In einem dicken Wald, wo Wind und Hunger heulten,
War zweener Wölfe Sitz, die sich in mancher Nacht
Nichts im Gebiß, als Raubsucht, heimgebracht,
Die sie recht brüderlich, und ohne Mißgunst theilten.
Allein sie hatten sich verirrt,
Urd zu der Beute nicht den rechten Weg genommen.
Bald aber sehen sie die schönsten Schafe kommen;
Doch kommen auch zugleich der Hylax und der Hirt.
Wo die Gewalt unbrauchbar ist,
Bedient sich auch ein Wolf der List.

Sie halten Kriegesrath. Lycaons Enkel spricht:
Ein rechter Angriff hilfft hier nicht.
Ich will mich hinter jenen Hecken,
Im Graben tief genug verstecken,
Dann mußt du fern von mir, der Herde Furcht erwecken:
Trab auf sie zu, und laß dich sehn:
Der Schäfer wird dich bald entdecken,
Und mit dem Hunde dir gewiß entgegen gehn.

Da werd ich schnell den Raub vollstrecken;
Die Kunst der Flucht must du verstehn.
Der andre Wolf bejahts, gestand, daß sein Gefehrte
Sich, als ein alter Wolf, erklärte,
Und hieß den Anschlag wunderschön.

Sie trennen sich, und dieser naht hinan.
Man sieht ihn; Hylax billt! den Erbfeind zu erwischen,
Sucht ihn der Schäfer oft im Wettlauf anzufrischen.
Ihm setzen beyde nach: doch kömmt ihm keiner an,
Und jener schleicht aus den Gebüschen,
Und stiehlt das beste Schaf, das man nur stehlen kann.

X X

So wird man oftmals der Gefahr,
Wo sie am größten ist, am wenigsten gewahr.

Un Homme paſſant dans une Campagne apperçut un Loup, qui ſembloit guetter un Troupeau de Moutons; il en avertit le Berger et lui conſeille de la faire pourſuivre par ſes Chiens. Je m'en garderei bien, lui repondit le Berger: ce Loup que vous voyez n'eſt là que pour detourner mon attention, et un autre Loup qui eſt caché de l'autre côté, n'attend

que le moment où je lacherai mes Chiens sur celui-ci pour m'enlever un Brebis. Le Passant ayant voulu vérifier le fait, s'engagea à payer le Brebis, et la chose arriva comme le Berger l'avoit prévûe. Une ruse si bien concertée ne suppose-t-elle pas évidemment que les deux Loups sont convenus ensemble, l'un de se montrer, l'autre de se cacher, et comment peut-on convenir ainsi ensemble sans se parler? Amusement philosophique sur le Langage des Betes p. 78. Aus dieser Begebenheit hat Delaunay in seinem Recueil de Fables die neunte geschöpfet. Diese kleine Sammlung findet sich im dritten Bande des Nouveau Théatre François.

Das Reh und der Hund.

Ein zartes Reh, das gar zu sicher ruht,
Erhascht ein Hund, der keinen Dickigt * scheute.
Er beisst es an, leckt das vergoßne Blut,
Und küsst zugleich die angenehme Beute.
Da seufzt das Wild: Welch Mitleid rühret dich?
Du kömmst als Feind, und raubest mir das Leben,
Und mir willst du doch solche Küsse geben,
Als wäre dir kein Freund so lieb, als ich?
Ich bitte sehr, hör auf mit deinen Bissen;
Wo nicht, verschone mich mit Küssen.

* Dickigt heisst bey der Jägerey ein Ort, der mit vielen und dicken Sträuchen und Gebüschen bewachsen ist, und den wilden Thieren vor unnützem Nachstellen der Müßiggänger, schädlicher Raubthiere und Hunde zur Beschützung dienet. Valent. Trichter.

Der Hase und das Rebhuhn.

Ein Has und Rebhuhn fanden beyde
Im Vorholz, Feld und Busch Fraß, Sicherheit und Freude;
Und jener saß ganz ruhig im Getreide,
Als Söllmann (1) und die Jagd rasch ins Gehäge drang,
Hochlautend (2) ihn zum öftern Wiedergang, (3)
Und fürchterlich zum Absprung zwang.
Zu oft ist manche Lust benachbart mit dem Leide.
Sie rahmen (4) ihn herum; er läuft, und ach! wie schnell!
Doch seine Fehrte kennt der treue Waldgesell.
Im Lager drückt er sich: noch hofft er zu entwischen;
Allein der Weidmann weiß die Stöber anzufrischen:
Der Flüchtling wird erreicht, so sehr er sich verbirgt,
Und, weil der Retter (5) fehlt, indem er schreyt, erwürgt.

Das Rebhuhn saß, und sprach: der Thor pflag sich zu preisen;
Wie prahlend rühmt er mir der Läufte Vorzug an!

Nun stirbt er lächerlich, und muß auch mir beweisen,
Zehn Hasen können nicht, was ein Strick (6) Hunde kann.
Es höhnt': allein, wie lang? Es schoß aus ferner Höhe
Ein Habicht auf das Huhn herab;
Und, daß man oft den Spott sogleich bestrafet sehe,
Bekräftigte der Stoß, den er dem Spötter gab.

X X

Auf ein gewisses Glück kann niemand Rechnung machen,
Und nichts ist thörichter, als solche zu belachen,
Die ihr Verhängniß drückt. Rührt dich nicht andrer Leid;
Feind, so verdienest du barmherzger Henker Neid.
Die wären glücklicher, so oft sie Menschen quälen,
Besässen sie dein Herz, dem Lieb und Mitleid fehlen.

(1) Söllmannn, Gesellmann und Waldgesell, sind bey uns eben so gebräuchliche Hundenamen, als bey den Franzosen Brifaut, Miraut und Rustaut, die in dieser 99sten Fabel des la Fontaine vorkommen.

(2) Die Jagdhunde werden, in den üblichen Weidsprüchen, hochlautend genannt. S. Döbels Jägerpractica, im dritten Theile; S. 155. 156.

(3) Döbel, im ersten Theile, S. 30. „So oft der Hase „sein Lager hat, und sich setzen will, so thut er einen

„ Wiedergang, wohl 20, 30 und mehr Schritte
„ wieder auf seine Fehrte zurücke, und sodann auf
„ einmal den Absprung.

(4) Der Hase wird von Hunden gerahmet, so ihm die Hunde zu nahe kommen, aber doch fehl greifen, und er sich herumwendet. Döbel, ibid. S. 31.

(5) Der Hund, der gewöhnet worden, den Hasen hergetragen zu bringen, wird vom Döbel, I. Th. S. 116. Ritter genannt. Es soll aber Retter heissen, und der von Hohberg nennt gleichfalls diese Windspiele Schirmer oder Retter (im andern Theile, B. XII. S. 694.) Schon die Alten haben solche Hunde gehabt.

Non sibi, sed domino, venatur vertagus acer,
Illaesum leporem qui tibi dente feret.
MART. L. XIV. Epigr. CC.

(6) Zwey oder drey zusammengehetzte Hunde, an der Leine, werden ein Strick Hunde geheissen. Döbel, ibid. S. 115.

Der Esel, der Fuchs und der Löwe.

Zum Esel kam der Fuchs auf seine Diestelweide,
Und sprach: Freund, meinen Gruß zuvor,
Du scheinst noch immer jung in deinem alten Kleide.
Wie lustig spielt noch itzt dein hochansehnlich Ohr!
Du bist und bleibst ein Freund der Freude.
Sieh auf! der Morgen wird recht schön.
Was fangen wir nun an? Nicht wahr, wir wollen beyde
In jenem Wald spazieren gehn?
Ey ja, versetzt der Freund: was ist denn dort zu sehn?
Ein Muster, sagt der Schalk, vollkommner Eselinnen.
Es wiehert mancher Hengst, die Spröde zu gewinnen!
Doch sie wird dir nicht wiederstehn.
Sieh auf! ... Ey ja ... und sieh der Sonne rothes Licht!
So wortreich ist der Fuchs: er schwatzt, wie Redner pflegen,
Die mehr betäuben, als bewegen;
Doch merke man sich auch, daß er zum Esel spricht.)
Sie wandeln plaudernd fort. Bald aber zeiget sich
Der König selbst, der Löw, in seinem höchsten Grimme.
Der Anblick nimmt sogleich dem Esel Muth und Stimme.

Er zittert, läuft, und fällt. Ein Löw ist fürchterlich.
Der Fuchs hält gleichwol Stand, und sagt: Beglückt bin ich,
Herr! heute dich nicht zu verfehlen.
Ich eilte dich zu sehn. Zum Frühstück bin ich dir
Den Kern des Eselstamms, dort jenes feiste Thier.
Der ernste Löwe spricht: Zur Mahlzeit dien es mir;
Dich selbst will ich zum Frühstück wählen.
Schnell wird der Fuchs zerstückt. Was lehrt des Löwen That?
Verrätherhasset man, und nutzet den Verrath.

Der Hirsch und der Eber.

Ein Eber fragt den Hirsch: was macht dich hundescheu?
Für mich gesteh ich gern, daß ich es nicht begreife.
Du hörst so scharf, als sie: wie schnell sind deine Läufe?
Wie fürchterlich ist dein Geweih?
Und da du grösser bist, so solltest du dich schämen,
Vor kleinern stets die Flucht zu nehmen.
Was ist es immermehr, das so dich schrecken kann?
Das will ich, spricht der Hirsch, dir im Vertrauen sagen:
Der Abscheu hängt mir noch von meinem Vater an;
Ich kann das Heulen nicht vertragen.

Die Natter.

Als einst der Löwe Hochzeit machte,
Kroch zu der neuen Königinn
Auch eine kleine Natter hin,
Die zum Geschenk die schönste Rose brachte.
Doch jene weist sie ab, und spricht:
Ich nehme Rosen an; allein von Nattern nicht.

Der vom Hasen betrogene Löwe.

Wie sinnreich macht die Furcht! Nicht weit von Bagdad wohnte
Ein Löwe, dessen Grimm und Raubsucht nichts verschonte.
Der fraß ohn Unterscheid, was die Gewalt ihm gab.
Bald schickt ein banges Reich an ihn Gesandten ab,
Und die erbieten sich, um sicherer zu leben,
Ihm jeden Tag ein Thier zum Unterhalt zu geben.
Der Antrag wird erhört: er nennt die Liefrungszeit.
Die Bothschaft heulet Dank für so viel Gütigkeit.
Wie nun allein das Loos des Opfers Wahl bestimmte,
So trafs den Hasen auch, der zwar sich traurig krümmte,
Doch diesen Trost sich gab: Was seyn soll, muß geschehn
Euch, Freunde, zu befreyn, will ich zum Würger gehn;
Doch nach der Mittagszeit: es wird, wie ich vermeyne,
Der König hungrig seyn, wann ich vor ihm erscheine.
Er reiset. Da der Löw ihn nur erkennen kann;
Wie, ruft er, kömmst denn du so spät und langsam an?
Ich habe meinen Weg durch jenen Wald genommen,
Versetzt das schlaue Thier: sonst wär ich längst gekommen.

Nach aller Möglichkeit beschleunigt' ich den Lauf:
Mich hielt ein andrer Löw, der dir recht gleichet, auf,
Und droht', und wollte mir durchaus den Ruhm nicht lassen,
Für dich, nach meiner Pflicht, mit Ehrfurcht zu erblassen.
Mit Zittern sag ich es: von deiner Majestät
Sprach er verkleinerlich; auf dich hat er geschmäht.
Ich widerstritt ihm zwar, doch so wie Schwächre pflegen;
O könnt ich itzt sein Haubt zu deinen Füssen legen!
Der Löwe zürnt, und brüllt: der Frevler und der Thor!
Wir Helden ziehn den Sieg dem besten Frasse vor.
Dem Afterkönige will ich den Nacken beugen.
Gleich sollst du mit mir gehn, und seinen Sitz mir zeigen.
Er geht ihm rüstig nach, und dieß ungleiche Paar
Kömmt bald an einen Born, der tief und heiter war:
Hier sieht der Löwe sich, und glaubt den Feind zu sehen,
Und fodert ihn heraus, den Zweykampf anzugehen.
Vergebens! da er nun sich in den Brunnen stürzt,
Wird schnell sein Regiment, und aller Noth verkürzt.

Der Wolf und der Fuchs.

Was wird wohl unser Ende seyn?
Fragt Isegrimm den Fuchs: mein Vater ward gehangen.
Und meiner starb an Gliederpein,
Ihn hatten Bauren grob empfangen,
Versetzt der Hühnerdieb. Aus Rache fiel mir ein,
Ein überflüßges Huhn, zu Zeiten, abzulangen,
Untreue Hennen aufzufangen,
Und in das Taubenfleisch grausam verliebt zu seyn.
Ach! heult der Wolf, ich habe mehr begangen,
Ich brauche lange Zeit, mein Leben zu bereun.
Doch horch! ich höre Jäger schreyn,
Und Hunde bellen dort. Nichts kann uns Rath verleyhn,
Und hätten wir die List der Schlangen.
Der Rath steckt in der Flucht. Wenn die uns retten kann,

Wo treffen wir uns wieder an?
Wo sonst nicht, sagt der Fuchs, beym Kürschner auf der Stangen.

X X

Der Krug geht, wie ein Alter spricht,
So oft zum Brunnen, bis daß er bricht.

Der Canarienvogel und der Häher.

Durch Fragen wird man klug. Man kömmt damit nach Rom.
Ein wahres Sprüchwort (1) sagts, und selbst am Tiberstrom.
Allein wir müssen nicht mit Fragen die beehren,
Die selbst nicht fähig sind, was gründliches zu lehren.
Kein Blinder zeigt den Weg. Ein Flaccus; ein Virgil
Zieht nicht den Bav zu Rath. Sie fragen den Quintil, (2)
Den ganz gelehrten Freund. Warum? Ein halber Kenner
Verdient, zum höchsten, nur das Mitglied kluger Männer,
Wenn er voll Meisterschaft, voll Hochmuth, Neid und Zwist,
An Witz ein Polyphem, an Wahn ein Argus ist.

Ein Vogel, der unlängst aus Teneriff gekommen,
Glich, Arigoni, (3) dir, auch an Bescheidenheit,

War fast der einzige, der seine Trefflichkeit
Und seiner Stimme Reiz nicht gnugsam wahrgenommen.
Der Sänger redte nun Marcoloph, (4) den Schreyer, an,
Den Häher, welchem er sich auch nicht nähern sollen.
Sagt, sprach er, ob mein Ton euch recht gefallen kann:
Entdeckt mir, ob auch mich die Kenner dulden wollen?
Ich zweifle, lehrt Marcoiph. Euch fehlt mein Unterricht:
Von mir läßt sich noch viel erfahren.
Die Kunstverständigen, wir Häher und die Staren,
Wir Kenner loben euch noch nicht.
Folgt mir: ich singe fein, recht nach der Tonkunst Gründen;
Ihr trillert fremd und falsch: man hört euch an, und lacht.

X. X

Wer immer sich zum Schüler macht,
Wird immer einen Meister finden.

(1) Domandando si va à Roma.

(2) Vid HORAT. in Epist. ad Pisones v. 438. Carm. Lib. I. Od. 24.

(3) Der berühmte FRANCESCO ARIGONI, welcher auf dem hamburgischen Schauplatze, als Iarba, Cosroe, Berengaio, Danao und Ircano, gesungen hat. Seiner Stimme ist, wie man weiß, nichts, an Schönheit, zu vergleichen, als seine Bildung, und die besondere Kunst seiner Blicke und Geberden.

(4) Der Häher, Heyer oder Holzschreyer wird Marcolphus genannt. S. Döbels Jägerpractica, im ersten Theile, S. 77. 78.

Die Nachbarschaft der Buhlerey.

Die Buhlerey, die oft sich Liebe nennt,
Erscheint, vermummt, an einem Fest der Freude,
Im schlausten Putz, in Neadarnens Kleide,
Wovon den Werth sie und die Jugend kennt.
Ihr Auge spielt, die freyen Blicke fliegen,
Wie Herz und Brust voll wilder Seufzer wallt:
Lust, Vorwitz, Scherz, Bewundrung und Vergnügen
Fliehn schnell herzu und loben die Gestalt.
Man folge nur ihr, den holden Reiz zu sehen.
Wer sieht nicht gern, was so gefallen kann?
Sie neigt sich tief, um schöner wegzugehen.
Da fragt die Lust: wo treffen wir dich an?
Entdeck es frey. Dich nimmer zu verfehlen,
Dich oft zu sehn, wünscht niemand mehr, als ich.
Sie lacht und spricht: wer kann sich Nachbarn wählen?
Die Meinigen sind mir oft lächerlich.
Zwar leb ich weit von der verlassnen Treue:
Matronen nur ist, wo sie seufzt, bekannt;
Doch, neben mir, zu meiner rechten Hand,
Wohnt Selbstbetrug, und, zu der linken, Reue.

Die Taube, der Falk und der Tauber.

Ein Blaufuß steigt zum neuen Raube
Aus Nest und Wald empor, reviert in hoher Luft,
Beschauet Berg und Thal, und sieht in einer Gruft
Des treusten Taubers Lust, die schönste Turteltaube.
Auf sie stößt er herab, erreicht, und greift sie bald,
Und ist schon im Begriff, die Arme zu zerreissen,
Als sie ihn girrend fragt: wird dieses Siegen heissen,
Wo man nicht kämpft? Erweise die Gewalt;
Doch nicht an mir, die ich vor Schrecken sterbe.
Nein, daß dein Muth den rechten Sieg erwerbe,
So falle nur den grossen Reiher an,
Den Adler selbst, und was sich wehren kann.

So wehre dich! versetzt der Falk, und dräute:
So wehre dich! ist nicht dein Schnabel gnug zum Streite?

Zum Streite? wie? er kennt nicht Streit noch Groll,
Und hat nicht Kraft, als wann er schnäbeln soll.

Es ist sein Stoß, die Regung sanfter Triebe,
Nichts, als ein Spiel, ein Reiz, ein Kuß der Liebe
Für meinen Freund . . . . Und wer ist dieser Freund?
Mein Tauber ists: er schläft auf einem Zweige . . .
Man wek ihn auf: es ist dein Held mein Feind.
Dir steh er bey: ich will, daß er sich zeige.

Das Täubchen seufzt: Ach nein, ich bitte, nein!
Sonst würde nur mein Jammer grösser seyn.
Noch seufzet sie, und schnell erwacht der Gatte,
Er fliegt von selbst dahin, wo sie der Räuber hatte.
Mit ihr scheint auch der Tod ihm vor dem Würger schön:
Sie sterben Hals an Hals, da der den Mord verübte.

X X

Die heisse Liebe sieht auf nichts, als das Geliebte;
Die kluge hätte nur auf die Gefahr gesehn.

Der Fischer und der Schatz.

Ein Fischer, der mit seinen Netzen
Brodt und Zufriedenheit gewann,
That einen schweren Zug. Voll Mitleid und Entsetzen
Traff er im Sack des Garns itzt einen Todten an.
Der soll, sprach er, von mir den letzten Dienst erhalten.
Vielleicht daß in der Todesnacht
Dieß seinen Schatten ruhig macht. *
Wie der ums Leben kam, so kann ich selbst erkalten.
Aus Sorgfalt trägt er ihn an einen sichern Platz,
Den nicht die hohe Fluth erreichte.
Da grub er tief, und schwitzt', und keichte,
Und fand, im Schaufeln, einen Schatz.

✕ ✕

Der Schickung Hand ist stets bereit,
Der Tugend Werke zu vergelten.

Sie sorgt, mit gleicher Wachsamkeit,

Für jeden Menschen, wie für Welten.

* S. Feithii Antiquit. Homer. L. I. c. XV. §. 5. und Cuperi Observ. L. I. c. VIII.

Diese Erzehlung fliesset aus einer Ueberschrift des Charphyllides, die in der vom Lubin übersetzten Anthologie (L. I. Cap. XXVII. p. 81.) stehet.

Pisces hamo aliquis in litus è setis bene facto proiiciens,

Traxit naufragi caput crine carens.

Miseratus vero mortuum sine corpore, sine ligone ferto

Cum manu fodiens vilem erexit tumulum.

Invenit vero reconditam auri possessionem. Sane justis

Viris pietatis gratia non periit.

Aesopus und der Muthwillige.

Aesop bewies zu seiner Zeit
Die schwerste Kunst in unsern Tagen,
Die Kunst, die Narren zu ertragen,
Die Zunft, die immer sich verneut.
Ein Bube, den nichts fröhlich machte,
Als was er für recht näckisch hielt,
Daß er so meisterlich gezielt.

Der Weise sprach: Wer so viel kann,
Der muß auch baaren Dank erlangen.
Du wirst von Reichen mehr empfangen,
Von mir nimm diesen Stater (1) an.
Dort seh ich einen Kaufmann gehen,
Des reichen Chremens stolzen Sohn:
An dem laß deine Künste sehen,

Ihm folgt der Thor mit schneller Hand.
Er wirft, er trift, er wird ergriffen,
Und, und von dem Pöbel ausgepfiffen,

Dem Kerkermeister zugesandt.

Ob er dafür ans Kreuz gekommen,

Wie Phädrus schreibt: (2) das weiß ich nicht.

Dieß wissen ich und viele Frommen:

Ein Narr ist auch ein Bösewicht.

(1) Der Stater, eine Münze, welche aus dem Matthäo XVII. 27. bekannt ist, wird von vielen zu etwa zwölf Groschen gerechnet, und mit dem silbernen Sekel der Juden verglichen.

(2) Comprehensus namque pœnas persolvit cruce.

PHÆDRUS III. 5.

Es hat auch ein sinnreicher Dichter, im 8ten Stücke der hiesigen poetischen Zeitung, vom Jahre 1753 diese Fabel erzehlet, die Zeile aus dem Phädrus angeführet, und einem würdigen Lehrer, der von seinem Namen nur die Anfangsbuchstaben angezeiget, Gelegenheit gegeben, in einer schönen Abhandlung (von einigen lateinischen Wörtern und Redensarten, welche in den Schriften der Neuern häufig, aber in unrichtigem Verstande, gebraucht worden,) die in dem 21 und 27sten Stücke der Hannoverischen gelehrten Anzeigen dieses Jahrs befindlich ist, §. 31. S. 296. folgendes zu erinnern: "Aber es ist hier „nicht nothwendig zu verstehen, daß der muthwillige Junge ans Kreuz geschlagen worden, sondern es kann auch heissen, daß eine harte Strafe habe ausstehen müssen. Denn Crux heißt nicht allein ein eigentlich sogenanntes Kreuz, wovon die berühmten Männer, Justus Lipsius, Geogorius Calixtus, Gegorius

Cassander, Claudius Salmasius, und Henricus Kippingus, eigne Schriften herausgegeben haben, sondern auch alles überhaupt, woran einer zur Strafe hanget, wie Manilius von der Andromeda, welche an einer Klippe vestgeschlossen war, saget:

Et cruce virginea moritura puella pependit.

Im Griechischen wird es gleichfalls in diesem Verstande genommen, und vom Promotheus, welcher auf den Berg Caucasus vest gemacht war, wird das Wort σαυρωθὲις beym Lucianus gebraucht. Es bedeutet auch nicht nur allerhand Arten des Todes, wie beym Plautus von einem, der ersoffen ist gesagt wird abstractum in maximam malam crucem; sondern auch böse verführische Menschen beyderley Geschlechts, und alle Arten der Marter, Strafe, Angst und Traurigkeit, wie die im Thesauro (Gesneri) angeführten Exempel gnugsam beweisen. »

Der Traum eines Dervis.

Ein Dervis sah im Traum den Himmel und die Hölle:
Hier traff er einen Mönch, dort einen König an.
In jener Welt allein erkläret unsre Stelle
Der Menschen wahren Werth, da nichts mehr täuschen
kann.
Er wird bestürzt, und fragt, wie sie dahin gekommen.
Ein Fürst im Paradies! das scheint ihm wunderbar.
Der Todes-Engel spricht: Er war ein Freund der
Frommen,
So wie der Geistliche des Hofes Schmeichler war.

Der gute Rath eines Dervis.

Ein Dervis klagt einmal bey einem seiner Brüder,
Ihn quälten Reich und Arm, und überliefen ihn.
Dem ward, wie Sadi schreibt, der gute Rath verliehn:
Freund, gieb den Armen nichts; so kommen sie nicht wieder:
Von Reichen suche Geld; so werden sie dich fliehn.

Das Ritterpferd und der Klepper.

Ein kriegerisches Pferd, die Lust der Ritterschaft,
War würdig seiner Zucht, und freudig, voller Kraft,
War gleich an Muth und Kunst, an Dauer und Vermögen,
Zog aus, und wie herte Geharnischte entgegen,
Und spottete der Furcht. Es hat aus Feld und Schlacht,
Und Wettlauf und Turnier stets Ehre heimgebracht.
Kopf, Schenkel, Farb und Huf war schön an ihm zu nennen;
Doch zog sein zweyter Herr, beym ersten Ringelrennen,
Ihm Hans, den Klepper, vor. So gar der Sattelknecht
Belacht des Junkers Wahl, und heißt sie ungerecht.
Ein alter Reuter siehts, und seufzt, daß, auch in Pferden,
Verdienste schlecht erkannt, und nicht vergolten werden.
Der Junker bricht den Hals. Es kömmt das Pferd zuletzt
In eines Fürsten Stall, der es nach Würden schätzt.
Der Alte hörts, und lacht, und spricht: Man darf nur leben:
Verdiensten muß die Zeit Recht und Belohnung geben.

Der

Der grüne Esel.

Es schöpft ein Fabulist aus alten Wunderzeiten,
Giebt, lenkt, und hemmt Erdichtungen den Lauf.
Erzehler halten sich bey neuern Seltenheiten,
So gar, wie Wolgemuth, (1) beym grünen Esel, auf.
Aesopus selbst lehrt oft aus Kleinigkeiten.
Es wollte sich ein nicht so junges Weib,
Von weisen neun und vierzig Jahren,
Aus innerem Beruf zum holden Zeitvertreib,
Mit einem frischen Stutzer paaren,
Und ihrer Nachbarinn, die ungemein erfahren
Und klug war, wie Ulyß, (2) den Vorsatz offenbaren.
Sagt, spricht sie, sagt mir doch: gefällt Leander euch?
Ist er meinem Mann, dem selgen Manne, gleich?
Nur freundlicher, als er? Einander zu erbauen,
Soll uns der Oberpfarrherr trauen:
Doch, wenn wir uns, aus keuscher Liebe, freyn,
Werd ich, sagt, werd ich nicht ein rechtes Mährchen seyn?
Romanenschreiber, Liederdichter,

Und die gemeinen Splitterrichter,
Und ach! die Weiber selbst, die Weiber muß ich scheun.
Freyt! lehrt die Nachbarinn. Laßt jeden schreiben, sagen,
Ja singen, wenn er singen kann.
Es sey ein Mährchen von acht Tagen!
Am neunten hebt gewiß sich schon ein neues an.
Das soll mein Esel demonstriren.
Den färb ich euch so grün, als meinen Papagey.
Dann soll er durch die Stadt spatzieren,
Damit er allen sichtbar sey,
Und alle wird das grosse Wunder rühren.
Das träge Thier wird auf den Markt gebracht,
Der Pöbel läuft herzu, bewundert, gafft und lacht.
Wie? ruft man. Können Esel grünen?
Das hätt ich nimmermehr gedacht. . . .
O kommt doch, seht! . . . Sollt aber diese Tracht
Nicht mehr für edle Pferde dienen?
Doch alles ist recht schön, wie die Natur es macht. . . .
Was? die Natur? Es ist ein Werk der Kunst. . . .
Der Kunst? o nein, Gevatter, nein, mit Gunst!
Er ist das, was er ist, und kömmt uns aus dem Lande

Der grünen Esel her. Ich weiß nicht, wie es heißt:
Doch, wenn er mir das Gegentheil beweist,
So gleicht im Kirchspiel ihm kein Doctor am Verstande. . . .
Der Herr hat Recht; so sprach ein Bader, der gereist,
Und ein Gelehrter war. Ich habe, wider Hoffen,
In Capo Verde, selbst dergleichen angetroffen.
Als Füllen sind sie gelb und blau,
Hernachmals grün. Ich kenne sie genau.
Dort hielt ich anfangs auch den Mund erstaunend offen;
Allein weit mehr, als ich in Chymia
Gar einen grünen Löwen sah.
Ach! seufzt ein Weib, das gerne prophezeyte,
Das Unglücksthier! beschaut es nur, ihr Leute!
Mir hat, vor kurzer Zeit, von grünem Vieh geträumt,
Und, leider! dieser Traum war gar nicht ungereimt,
Denn, seht! er ist erfüllt. Ein Unglück droht den Ländern,
Wo Thiere so die Farben ändern.
Nicht wahr? Hier liessen sich schneeweisse Mäuse sehn,

Wir sahen bald hernach die besten Kühe schwinden.
Seitdem sich um Paris die Purpurkatzen (3) finden,
Soll auch die Falschheit dort recht sehr im Schwange
gehn:
Kein Wunder, daß daher Haß, Krieg und Mord entstehn.

Sechs Tage zeigt er sich den Haupt- und Nebengassen,
Und kein Rhinoceros reizt mehr die Neubegier.
Bald aber wird auch er so aus der Acht gelassen,
Als das gemeinste Müllerthier.

(1) Hulderícus Wolgemuth, im neuen und vollkommnen Esopus, F. 271. nach der achzigsten Fabel des Abstemius. Diese Erzehlung findet sich auch, mit andern Umständen, in den schönen Fabeln und Erzehlungen des Herrn Prof. Gellert, die jederzeit den Beyfall aller Kenner verdienen und erhalten werden.

(2) Caligula nannte die Livia, des Augustus Gemalinn, wegen ihrer Verschlagenheit, Ulyssem stolatum. S. den Sueton, im Calig. Cap. 23.

(3) Chars de Chartreux.

Drey Taube.

Es haben oft zugleich der Leser und der Dichter,
Und auch der Criticus kein zuverläßig Ohr.
So lud vor einen tauben Richter
Ein Tauber einen Tauben vor.
Der Kläger sagt': Auf meinem Felde
Hat er dem Wilde nachgehetzt.
Beklagter: Nein; von seinem Gelde
War längst das Drittheil abgesetzt.
Der Richter sprach: das Recht der Ehren
Bleibt heilig, alt und allgemein.
Es soll die Heirath vor sich gehn,
Und ich will bey der Hochzeit seyn! *

* Diese scherzhafte Erzehlung hat den Nicarch zum Urheber, dessen Epigramma auch in der bekannten Ausgabe der Proverb. Erasmi, Junii und anderer befindlich ist, die zu Frankfurt, im Jahre 1570. herausgekommen ist, S. 645. Thomas Morus hat es so gegeben:

Lis agitur, surdusque reus, surdus fuit actor:
Ipse tamen Judex surdus utroque magis.
Pro ædibus hic perit æs, quinto jam mense peracto:
Ille refert: Tota nocte mola est.
Aspicit hoc Judex, &, Quid contenditis? inquit:

v. Th. Mori Epigrammata, in Operibus, (Francof. 1689.) Tom. III. p. 239.

S. 90.

Der Hänfling des Pabstes Johannes des drey und zwanzigsten.

Zwey Dinge haben sich noch nie verbinden können:
Ein Weib, und recht verschwiegen seyn.
Abt Grecourt sagts. Ich muß ihn nennen,
Um mich Unschuldigen vom Argwohn zu befreyn,
Als fiele mir dergleichen ein.
Ihm will ich stets den Haß verschwiegner Damen gönnen.
Zum spöttischen Beweis erzehlt er ein Gedicht.
Ihr Schönen, was erzehlt man nicht?

Der fürchterliche Pabst, der durch den Blitz des Bannes
Dem fünften Ludewig, dem Bayern, widerstand,
Der drey und zwanzigste Johannes (1)
War, wie Franzosen sind, bey Nonnen recht galant:
Galant; doch wie ein Pabst, ohn Abgang seiner Würde.
Er sprach zu Frontevaux (2) sehr oft den Schwestern zu,
Theils zur Erleichterung seiner Bürde,

Theils zur Beförderung ihrer Ruh.
Dieß Kloster war der Sitz geweihter Schwätzerinnen.
Die suchten alles auszusinnen,
Durch ihrer Zungen Fertigkeit
Den Schutz und die Gewogenheit
Des Oberhirten zu gewinnen,
Und die Hochwürdigen gewannen seine Huld.
Sie war kaum reichlicher, noch schöner anzulegen.
Was gab er ihnen nicht! bald Ablaß, bald Indult,
Und bald, verschwendrisch, seinen Segen.
War ihnen das genug? O nein.
Wann weiß der Mensch vergnügt zu seyn?

Sie liessen sich gar von dem Wahn bethören,
Den Männern beichten, sey nicht recht,
Und von dem weiblichen Geschlecht
Sollt' eine stets der andern Beichte hören:
So wirft vor ihm sich die Aebtißinn nieder,
Küßt zärtlich seinen Fuß, und spricht:
O heilger Vater, hör ein Flehen:
Laß bey dem Priester uns nicht mehr zur Beichte gehen!
Wir alle schämen uns, ihm alles zu gestehen.

Im Wachen und im Schlaf giebts manche Kleinigkeit,
Die, Männern zu vertraun, sich jede Nonne scheut.
Laß künftig uns einander beichten.
Wir sind weit fähiger, die Sünden zu beleuchten.

Den Pabst befremdet sehr der Bitte Dreistigkeit.
Wie? sagt er: ihr wollt Beichte sitzen?
Ihr guten Kinderchen könnt sonst der Kirche nützen.
Wißt: Dieses Sacrament erheischt Verschwiegenheit.
Die ward euch nicht zu Theil. Ihr denkt schön und erhaben,
Und ihr, Geliebteste, besitzet viele Gaben;
Doch eine nicht, die Zuverläßigkeit.
Allein ich nehm es in Bedenken.
Vielleicht weiß Frontevaux sich klüglich einzuschränken.
Ist die Aebtißinn nicht verständig wie ein Mann?
Zur Prüfung will ich hier noch heut ein Kästchen senden.
Das überliefre sich nur ihren keuschen Händen!
Wann sie, nichts ist so leicht, mirs wiedergeben kann:
Doch uneröffnet, merkt dieß an!
So bin ich ganz geneigt, euch alles anzuwenden.

Das Kästchen kömmt. Die Ankunft wird bekannt,
Und jeder Nonne Blik und Hand
Will, darf und muß es sehn, betasten und recht kennen.
Sie reissen sich darum. Die Eiferenden zu trennen,
Kömmt die Aebtißinn, und die Nacht.
Das schöne Kästchen wird voritzt nicht aufgemacht.
Der Vorwitz quälet oft mehr, als der Alp der Sorgen.
Die Nonnen flieht der Schlaf: auch die Aebtißinn wacht,
Voll reger Ungeduld, bis an den müden Morgen.
Die Messe geht nun an. Gebeth, Gesang und Chor
Geräth erbärmlich schlecht: man zischelt sich ins Ohr,
Und singt nicht, sondern schwatzt, und fragt sich, und will wissen,
Warum sie nichts eröffnen müssen.
Die weibliche verschleyrte Clerisey
Versammlet sich noch vor der Mittagsstunde,
Und stimmet, als aus einem Munde,
Gehorsamst der Aebtißinn bey,
Daß man, obgleich der Pabst es nicht erlauben wolle,
Das Kästchen untersuchen solle.
Selbst unserem Arbrissell (3) stand etwas (4) Vorwitz frey.

Es bleibt ja unter uns: wir alle können schweigen.
Das eben soll, uns selbst, itzt die Eröffnung zeigen.
Auch kein Concilium erräth,
Daß wir im mindsten nur am Deckelchen gedreht.
Doch damit lassen wir die Frau Aebtißinn schalten.
Die nimmt den Deckel ab. Ein Hänfling fliegt heraus.
Ein Wunderwerk hatt ihn erhalten.
Er flattert, singt, entwischt, setzt sich aufs nächste Haus.
Da mag für ihn der Vögel Schutzgeist walten.

Man klopft gebietrisch an. Wer wars? . . Der Pabst war da.
Er kam. So bald er nun den frommen Haufen sah,
Wollt er sein schönes Kästchen schauen:
Denn, sprach er, es enthält, was ihr so sehr begehrt,
Die Bulle selbst, die euch den Beichtstuhl schon gewährt.
Allein! . . . darf man auf Weiber bauen?
Ihr zaudert, wie mich deucht. Gebt her! . . . Was seh ich itzt?
Ist meine Bulle schon entflogen?
Das schönere Geschlecht ist sinnreich und verschmitzt,

Doch zum Geheimniß nicht erzogen.

Dem Priester nur geziemt, daß er euch Beichte sitzt.

Ein junges Nönnchen war dem alten Brauch gewogen,

Und sagt': Ich liebe nicht dergleichen Neuerung;

Mein Beichtiger ist mir schon gut genug.

(1) Nach der Rechnung des Platina, de Vitis ac Gestis Summor. Pontif. (1645.) p. 561. Grecourt nennet ihn den zwey und zwanzigsten. Er war ein Franzose, aus Cahors, und hatte seinen Sitz in Avignon.

(2) Oder Fontevraud, Fons Ebraldi. Siehe Bayle, Fontevraud.

(3) Robertus de Arbrusculo, de Arbrissello, Stifter dieses Ordens, im Jahre 1100.

(4) S. den Bayle, Fontevraud. (H. I.) und in den Nouvelles de la Republique des Lettres, Avril, 1686. p. 384-398. wo des P. de la Mainferme Clypeus nascentis Fontebraldensis Ordinis contra priscos & novos eius calumniatores &c. und der Vorwitz, die Versuche und die Enthaltung des Robert d'Arbrisselle beurtheilet werden. Man kann in diesem Artikel seines Journals einen angenehmen Unterricht finden. S. auch den Julius der Memoires de Trévoux, 172. Art. V. p. 26-32.

Der Fresser.

Ein berühmter Held im Fressen,
Den das Schlemmen aufgeschwellt,
Hatt einmal zum Abend-Essen
Sich den grösten Stör bestellt.
Dieser ward sehr bald bezwungen;
Nur das Kopfstück blieb ihm nach,
Das er noch nicht halb verschlungen,
Als vom Krampf sein Magen brach.

Jeder Garkoch wird betrübet:
Mancher holt den Arzt herbey,
Der sogleich die Antwort giebet,
Daß der Bruch unheilbar sey.
Alle Hoffnung ist verschwunden:
Man verkündigt ihm den Schluß,
Daß er in sehr wenig Stunden
Unvermeidlich sterben muß.

Soll die Zunge schon erkalten,
Die so vieles nicht geschmeckt?

Freunde, bin ich zu erhalten?
Oder werd ich nur geschreckt?
Doch ist euer Wort untrüglich,
Steht des Arztes Ausspruch fest:
Ach so reicht mir unverzüglich
Meines Fisches Ueberrest.

ATHENÆUS DEIPNOSOPH. L. VII. edit. Isaaci Casauboni, 1697. p. 341.

De Philoxeno Cytherio!, Dithyrambico poëta, hæc Comicus Machon scripsit:

Supra modum aiunt Philoxenum,
Dithzramcicum pœtam, fuisse
Obsoniorum voracem: eum igitur bicubitalem Polypum
Aliquando Syracusis cum emisset, ac præparasset, integrum
Fere, excepto capite, comedisse: ac cruditate correptum
Pessime habuisse: deinde Medicum quendam
Eum invisentem, graviter ut illum ægrotare vidit,
Dixisse: *Rerum tuarum, si quid est de quo non statueris,*
Statim, Philoxene, testamentum condito:

Hora namque septima tu moriturus es:
Philoxenumque subiecisse: Ad finem perducta mihi
sunt omnia,
O Medice, ac iamdudum recte disposita:
Dithyrambos relinquo, Deorum virtute, in ætatem
Virilem adultos, ac coronatos omnes:
Hos Musis coalumnis meis dedico:
Curatores illorum esse volo Bacchum, ac Venerem:
Testamenti mei tabulæ id declarabunt: at quando-
quidem
Timothei ac Niobes Charon mihi negotium exhibet,
Et transvehendus ad Lethes ut fretum accedam,
inclamat,
Accersitque Parca tenebricosa, cui mos gerendus est,
Ut cum meis rebus omnibus procurram ad inferos.
Quod Polypi reliquum est, mihi vos date.

Nasidien.

Nasidien, ein Herr vom hohen Stande,
Ergrübelte sich täglich neue Pein,
Und hielt es sich für keine kleine Schande,
Den Bauern gleich, gesund und stark zu seyn.
Er klagte jüngst dem Leib-Arzt, dem er zollte,
Ihn quäle stets, er wisse selbst nicht was;
Nur wiß er wohl, daß ihn nicht Hippocras,
Nicht Chocolad und Gallert heilen wollte.

Wie ist ihr Schlaf? hört man den Doctor fragen.
Acht Stunden lang. Noch fehlt die Agrypine. (1)
Sie essen? Stark, ja bey kaum leerem Magen.
Das nennen wir, auf griechisch, Bulimie. (2)
Ach freylich der Menschen kurzes Leben
Mit Noth beschwert, wie Avicenna spricht.
Der Fraß! der Schlaf! allein sie sorgen nicht:
In kurzer Zeit will ich schon beydes heben.

(1) Die Schlaflosigkeit.
(2) Die Freßkrankheit.

Tur-

Turpill.

Turpill, der reiche Filz, gab einmal, doch im Traum,
Ein königliches Mahl, und hatte funfzig Gäste.
Aus Cipern war der Wein bey diesem Freudenfeste.
Der Schüsseln Menge fand nicht auf den Tafeln Raum.
Zugleich sieht er sich selbst im besten Stutzerkleide.
Wie krümmt und quälet sich der ächzende Turpill!
Ihn wecken Geiz und Angst. Gleich schwört er tausend Eide,
Daß er, so lang er lebt, nicht wieder träumen will.

Lysimachus und Philippides.

Als Witz zu Würden half, die Weisheit der Poeten
Ein Recht an Gunst und Glück besaß,
Und mancher König ohn Erröthen
Gedichte schrieb, und Dichter las,
Ward zu des Hofes Ehrenstufen
Philippides vom Lysimach berufen.

Nimm, sprach der Held, an meiner Länder Heil,
An allem, was ich habe, Theil!
Philippides versetzt: So müßt ich mich bequemen,
An vielem, vielem Theil zu nehmen.
Doch was du mir bestimmst, verehr ich dankbarlich:
Nur mit Geheimnissen, Monarch, verschone mich.

Abdallah.

Abdallah, Hassans Sohn, der vor dem Großvizier,
Wie vor dem Mahometh, sich bis zur Erde krümmte,
Fleht um ein reiches Amt, das der dem Seraskier,
Dem Pascha Bajazet, freundvetterlich bestimmte.
Ihn hört der Großvizier, und sagt geschwinde: Nein.
Er dankt. Wie? Dein Gesuch wird gänzich abgeschlagen!
Abdallah kniet, und spricht: Die Huld ist ungemein,
Daß ich nicht harren darf, da sie mirs gleich versagen.

Nihil æque amarum, quam diu pendere. Aequiore quidam animo præcidi spem suam trahi. Plerisque autem hoc vitium est, ambitione prava differendi promissa, ne minor sit rogantium turba. Quales regiæ potentiæ ministri sunt, quos delectat superbiæ suæ longum spectaculum: minusque se iudicant posse, nisi diu multumque singulis, quid possint, ostenderint. Nihil confestim, nihil semel faciunt. Iniuriæ illorum præcipites, lenta beneficia sunt. SENECA, Lib. II. de Beneficiis, C. V.

Der mäßige Eifer des Frontins.

Frontin, der fast Aesop, an Wuchs und Bildung, glich,
Ging lustig an den Strand, warf schnell sein Kleid von sich,
Sprang muthig in den Strom, und schwamm recht meisterlich.
Indessen kömmt ein Dieb, bestielt den sichern Schwimmer,
Der nach der Taucherkunst mit Fluth und Wellen spielt.
Frontin vertieft, erhebt und wirbelt sich noch immer,
Und rudert sich zurück, gereinigt und gekühlt.
Da sieht er bald, bestürzt, daß seine Kleider fehlen.
Ein andrer hätte gleich den Dieb vermaledeyt;
Er aber sagte nur: Der Frevel geht doch weit.
Mir armen Buckligten mein einzig Kleid zu stehlen?
Dem Schelm gebührt ein Fluch für seine Mauserey.
Doch darf der Teufel ihn nicht eben darum holen:
Nur wünsch ich, daß das Kleid, das er mir weggestohlen
Ihm so gerecht, als mir, an Brust und Rücken, sey!

Melson.

Der Dollmetsch, welcher oft mehr Sprachen, als er
wußte,
Vor seiner Königinn * sogleich erklären mußte;
Der schlaue Melson fand durch seine Munterkeit
Den Rath, den nur der Witz verleiht.
Einst kömmt aus Indien ein schwarzer Abgesandter,
Erscheinet vor dem Thron, und fängt den Vortrag an,
Den er nicht übersehen kann;
Denn keine Sprache war dem Melson unbekannter.
Doch hilft die List ihm aus. Ihm winkt die Königinn.
Er nähert sich, und spricht: Dies ist der Rede Sinn:

Großmächtigste, dein Ruhm dringt bis in unsere
Gränzen.
Nur dich verehrt ein jeder Theil der Welt.
Wo solte nicht, in Marmor aufgestellt,
Dein Bild und Lob den spätsten Enkeln glänzen?
Es ist dir Brama hold. Zur Ehre schuf er Dich.

Dein Anblick, wie dein Geist, ist mehr als königlich.

Dieß hörte Tavernier, der sich im Saal befand.
Des Fremden Sprache war ihm ganz genau bekannt.
Er hatte, wie man weiß, von seinem vielen Reisen
Mehr als ein Stammbuch, aufzuweisen.
Er sagte: Königinn, was Melson itzo spricht,
Das redte der Gesandte nicht.

Wer wird, sprach Melson drauf, den Mischmasch wissen wollen?
Mir liegt die Pflicht der Ehrfurcht ob.
Die Königinn verdient das Lob:
Und hat ers nicht gesagt; so hätt ers sagen sollen

* Anna von Oestreich, Gemahlinn König Ludewig des Dreyzehnten von Frankreich, und Regentinn zur Zeit der Minderjährigkeit Ludwigs des Grossen.

Hobbes.

Die meisten hüten nur die Sätze, die sie erben,
Wie einen todten Schatz, den niemand grösser macht.
Sie sammlen, was man meynt, und blättern Tag und Nacht,
Bis sie, sich unbekannt und unentwicklet, sterben.
Ihr unfruchtbarer Witz hat nichts hervorgebracht.

So ist ein Hobbes nicht erfahren.
Er irrt zwar oft, doch hat er selbst gedacht.
Des stolzen Britten Lehrer waren
Homer, Virgil, Thucydides, Euclid.
Die las er stets mit Wahl und Unterschied.
Er wäre, sagt' er oft, wohl nie geschickt gewesen,
Die Dinge tiefer einzusehn,
Die Schulgelehrte halb verstehn,
Hätt er so viel, wie sie, gelesen.

Lectio eius pro tanto ætatits decurſu non magna; authores verſabat paucos, ſed tamen optimos. Homerus, Virgilius, Thucydides, Euclides illi in deliciis erant. Ingentem librorum ſupellectilem, qua ſuperbiunt Bibliothecæ, non manifecit, cum mortales plerumque pecorum ritu antecedentium inſiſtentes veſtigiis, vix extra tritas calices & ſemitas ab ipſis, quorum tutelæ & regimini ſui ſunt, præſtitutas evagari audeant; cum etiam qui omnem illam Scriptorum varietatem, qua artes & ſcientiæ exultant, diligentius introſpiciat, ubique inveniet eiusdem rei repetitiones infinitas, tractandi modis diverſas, inventione præoccupatas, ut omnia primo intuitu numeroſa, facto examine pauca reperiantur. Quin & illud ſæpe dicere ſolitus eſt, quod, ſi tantum libris incubuiſſet, quantum alii e Literatis vulgo faciunt, eadem cum illis ignorantia laboraſſet. *Vita Thomæ Hobbes*, p. 112.

Crispin von Paß. *

Ein kleiner Eigensinn sey Künstlern gern verziehen!
Ich setze mit Bedacht: ein kleiner Eigensinn;
Denn allen, die sich nicht um Kunst und Witz bemühen,
Dem groben Theil der Welt, geh auch der größte hin!
Ein Künstler, welcher sich des Griffels Ruhm erworben,
Der einen Ridinger, und Schmidt, und Preißler ziert,
Entwarf nicht leicht das Bild der Fürsten, die verstorben,
Noch der Gelehrten Bild, eh sie der Tod entführt.
Die meisten wußten nicht die Ursach auzugeben,
Bis einst ich weis nicht wer sie von ihm selbst erfuhr:
Der Fürsten achtet man nicht länger, als sie leben
Und der Gelehrte gilt nach seinem Tode nur.

* Crispin de Paß, von Cöln, ist ein berühmter Schüler des Theodor Cornhardts, der zur Zeit des alten Meisters Cornelius Cort, welcher der größten Mahler Werke in Kupfer brachte, lebte, und auch durch seine sinnreichen Gedichte, und seine Schrift von der Religionsfreyheit wider den Lipsius sich Lob erwarb. Cornelius Blomart, ein Kupferstecher, von welchem die Franzosen, so wie von gedachtem Cort die Italiener, nicht wenig erlernet, ist ein Schüler dieses Crispin de Paß gewesen. S. die Kernhistorie aller freyen Künste und Wissenschaften, im andern Theile, S. 95. 96. 108 oder vielmehr Sandrarts deutsche Academie der Bau- Bild- und Mahlereykünste, im dritten Buche des zweyten Theils, S. 357. und das, in Brüssel 1702. herausgekommene, Cabinet d'architecture, Peinture &c. T. III. p, 362.

Die Undankbarkeit des männlichen Geschlechtes.

Mit Lauretten, seiner Freude,
Sitzt am Alsterfluß Tiren,
Wo sie, auf der nächsten Weide,
Zweene Spatzen buhlen sehn.

Voll von zärtlichem Gefühle
Scheinen beyde gleich vergnügt,
Als, nach einem kurzen Spiele,
Einer schnell von dannen fliegt.

Sieh, ach sieh doch! spricht Laurette,
Ist der Undank zu verzeihn?
Der itzt wegflog, wird, ich wette,
Ganz gewiß das Männchen seyn.

Adelheit und Henrich,

oder

die neue Eva und der neue Adam.

Erste Erzehlung.

Nichts schmeckt so schön, als das gestohlne Brodt.
Ein Sprichwort sagts, das ich nicht falsch befinde.
Man prüfe sich! Liegt etwan im Verbot
Die stärkste Kraft, die Würze roher Sünde?
Es wird kein Trank gleichgültig angesehn,
Wenn uns der Arzt ihn ernstlich untersaget:
Und mancher wird was strafbares begehn,
Nur weil sein Muth ein groß Verbrechen waget.
Zwar nenn ich nicht der Eva Vorwitz schön;
Doch gleiche Lust verleitet ihre Kinder.
Wie manche wird die erste Mutter schmähn,
Und fehlte doch in gleichem Fall nicht minder!

So sprach ein Mann, als, aus vermeynter Pflicht,

Sein junges Weib in strengem Zorn entbrannte,
Und Evens Fall und blinde Zuversicht,
Voll Spötterey, ich weiß nicht wie benannte.
Wie sollt ich doch, so fing sie nochmals an,
Aus Lüsternheit, am Apfel mich zu laben,
Nicht mich allein, auch einen lieben Mann,
In solche Noth, wie sie, gestürzet haben?
Gewiß, mich deucht, man fängt uns nicht so bald;
Wer würde wohl itzt einer Schlange trauen?
Ach Schade doch! die schlüpfrige Gestalt
Erweckt allein den Ekel blöder Frauen.
Nein, auf mein Wort! die Aepfel aller Welt
Sind ohne Kraft, dein Evchen zu verführen.
Was hat die Frucht, das uns so sehr gefällt?
Ist sie so süß, und muß man sie probiren.

Süß oder nicht! erwiedert ihr Gemahl,
Der Apfelbaum ist nicht ihr Fall gewesen:
Nur das Geheiß, das Even anbefahl,
Von diesem Baum die Frucht nicht abzulesen.
Sollt ich von dir, nur etwas nicht zu thun,
Das gar nicht schön, ja widrig scheint, verlangen,

Mein kluges Weib, du würdest weder ruhn,
Noch frölich seyn, bis du dich auch vergangen. . .
Wer? ich? mein Herr! .. Ja, freylich, eben du.
Besinne dich: sonst wag ich eine Wette. ..
Gesagt, gethan. .. Die Frau setzt hurtig zu,
Als ob ihr Geld sich schon verdoppelt hätte.

Beschäme denn die Even unsrer Zeit;
Die Probe soll nichts schweres in sich fassen.
Was heute dir dein Henrich hart verbeut,
Das hast du stets freywillig unterlassen.
Wem ist nicht hier der Entenpfuhl bekannt,
Die dir, wie mir, so sehr verhaßte Lache,
Wovon du sonst die Augen abgewandt,
Ich glaube nicht, daß die dich lüstern mache.
Nur diesen Pfuhl verwehrt dir mein Gebot:
Gehst du ins Bad, wie sonst, dich abzukühlen,
So hüte dich, in seinem Schlamm und Koth.
Von morgen an, mit bloßem Fuß zu wühlen.
Ich sehe schon, das gehst du lächelnd ein;
Ich wollte nicht von dir zu viel begehren:

Doch soll auch dieß dir bald erlaubet seyn;
Denn mein Geheiß soll nur vier Wochen währen. „

Vier Wochen nur? Wie kurz ist diese Zeit!
Wer meidet nicht von selbst die garstge Pfütze?
Fürwahr! mein Mann ist heute nicht gescheidt,
Und weiß noch nicht, daß ich Verstand besitze.
Ich nehme mir schon Kleid und Kopfputz aus;
Die Wette wird mir mehr als dieses bringen.
Mir soll gewiß der nächste Hochzeitschmaus
Der Damen Neid, der Männer Lob erzwingen.

So schmeichelt sich das tugendhafte Weib.
Sie muß den Sumpf, wie sonst, vorübergehen;
Da wird der Sumpf nur seitwerts angesehen:
Dient auch ein Sumpf zur Lust, zum Zeitvertreib?
Doch bleibt sie bald bey dieser Pfütze stehen.
Sie ist damit zum erstenmal vergnügt;
Den dritten Tag spaziert sie auf und nieder;
Am vierten scheint, was dort von Moder liegt,
Der Adelheit viel weniger zuwider.
Bald reizet sie so gar das trübe Grün!

Sie fängt fast an, die Enten zu beneiden,
Und deren Trieb, dem Entrich nachzuziehn,
Begeistert sie mit nie gespürten Freuden.

Des Menschen Herz wird stets ein Räthsel seyn;
Groß ist sein Muth, noch grösser seine Schwäche.
Ich schliesse hier mit Recht die Weiber ein,
Zum mindsten halb, wenn ich von Menschen spreche.

Begier und Wunsch nimmt stündlich bey ihr zu.
Der kleine Zwang wird nur zu früh zur Strafe.
Der Vorwitz wächst; er bringt sie aus der Ruh,
Und stört sie oft des Nachts im ersten Schlafe.
Noch geht ein Tag, ein ganzer Tag, vorbey,
In stummer Furcht, den Unmuth anzuzeigen,
Bis Hannchen forscht. Die Zofe war getreu:
Sie sind allein; und wer kann ewig schweigen?
Sie hatte sonst ihr alles anvertraut.
Itzt, da sie ihr die Wette vorerzehlet,
Lacht ungescheut das Mädchen überlaut,
Daß ihre Frau nur dieses ihr verhehlet.
Sie spricht hierauf: Sie zögern weiter nicht,

Und

Und baden sich am ersten schönen Morgen.
Ein solcher Leib, ein herrschendes Gesicht
Läßt Häßlichen die Knechtschaft kleiner Sorgen.
In Spanien geht dieser Fußzwang an:
Doch wenn ich recht, nach meiner Einfalt, schliesse;
So denk ich dieß: Dem Weib ist hier ein Mann
Des Leibes Herr, doch nicht ein Herr der Füsse.
Erweisen sie ein echtes Frauenherz!
Ein hoher Geist ist selten zu geduldig.
Was andre schreckt, ist ihm ein blosser Scherz;
Sie sind der Welt ein grosses Beyspiel schuldig.

Der Morgen kömmt; die Schöne geht aufs Feld,
Bemerkt den Pfuhl, doch Anfangs nur von weiten,
Weil Furcht und Geiz den Fuß zurücke hält,
Will gleich die Lust ihn hier ins Wasser leiten.
Sie kömmt zuletzt an den bemosten Rand,
Und hatte nur ihr Hannchen mitgenommen.
Die hält sie auf, und zeigt ihr mit der Hand
Der Enten Zug, die schwimmend näher kommen;
Wie diese taucht; wie jene schatternd ruht;

Wie im Morast die gelben Schnäbel spielen;
Und dieses macht der Dame neuen Muth,
Von solchem Scherz den seltnen Reiz zu fühlen.
Sie sagt: Wolan! den Spaß verstatt ich mir;
Ich will dennoch die Wette nicht verlieren.
Ich darf den Sumpf, stånd auch mein Heinrich hier,
Zum wenigsten mit einer Zeh berühren.
Das will ich thun, und zwar den Augenblick:
Der tröste mich für die versäumten Tage!
Doch zeuch mich ja zu rechter Zeit zurück,
Dafern ich mich vergeß und weiter wage.
Der Anschlag wird behutsam ausgeführt,
Nichts will sie sonst, als den Pantoffel, netzen,
Und dreymal nur. Die Reue, die sie spürt,
Heißt sie den Fuß von selbst aufs Trockne setzen.

Ey nun! verflucht! hebt Hannchen an, und lacht,
Hat ihnen doch kein Priester das befohlen.
Was ist es denn, das sie so schüchtern macht?
Der Henker mag dergleichen Wetten holen.
Sie setzen frey die netten Füßchen drein,
Und gönnen nur dem Rechten erst die Ehre;

Doch soll es nicht hiemit gemeynet seyn,
Als ob nicht auch ihr Hinter artig wäre.

Das junge Weib folgt diesem Schlangenrath.
Pantoffel, Band und Strumpf wird abgeleget.
Der schönste Fuß, der je die Welt betrat,
Der einen Leib, der seiner werth ist, träget,
Entblösset sich, und rennet durch den Koth,
Vertiefet sich, und plätschert in der Lache,
Und wühlt und forscht, ob Vorwitz und Verbot
Den Ekel selbst zur Lust und Freude mache.

Der Mann, der ihr von ferne zugesehn,
Den weder sie, noch ihre Zof, entdecket,
Wischt itzt hervor, und eilt, ihr nachzugehn,
Da sein Gemahl noch in dem Pfuhle stecket.
Sie springt heraus; er aber hält sie an,
Und spricht: Mein Schatz, ach schone deiner Füsse!
Vergieb es mir, wenn ich mich nicht besann,
Daß hier der Schlamm nur gar zu reizend fliesse.
Entfliehe nicht; die Lache schenk ich dir:
Fahr immer fort, sie deiner Lust zu weihen.
Nur bitt ich dich, mein Kind, gelobe mir,
Der Even Schuld großmüthig zu verzeihen.

Zweyte Erzehlung.

Die arme Frau erblasset, seufzt und schweigt;
Der frohe Mann bewundert ihre Stille.
Allein ihr Aug, ihr wildes Auge, zeigt,
Daß nichts, als Zorn, ihr ganzes Herz erfülle.

Ein Grieche schreibt, das weibliche Geschlecht
Empfinde mehr, als wir, bey jedem Triebe,
Und es besitz ein angebohrnes Recht
Zur Obermacht im Haß und in der Liebe.
Wer aber kennt die Schönen alter Zeit?
O wüssten wir nur unsre gnug zu kennen!
Wie? Ist denn nicht auch die Empfindlichkeit
An Zeit und Ort oft vortheilhaft zu nennen?

Sie schweigt, und geht in ihr Gemach zurück.
Dort läßt ihr Leid die ersten Zähren fliessen.
Ihr Hannchen folgt, und weissagt ihr das Glück,
Der Rache Lust in kurzem zu geniessen.
Und sie versetzt: Mein Mann verfahre nur

Nach jedem Punkt der übereilten Wette;
Ich räche mich. So will es die Natur,
Weil ich zugleich der Weiber Leumund rette.
Nichts übertreff auch itzt die Frauenlist,
Nichts meine Kunst, mich glücklich zu verstellen,
Und einem He rn, der so unfehlbar ist,
Dieß weitre Lust zum Wetten zu vergällen!

Sie bildet sich, nach ihres Spiegels Rath,
Den blöden Blick, die traurigen Geberden,
Schleicht zum Gemahl, und sagt, die Missethat
Sey ewig wehrt, vermaledeyt zu werden,
Und fügt hinzu: Mich lehrt mein Eigensinn,
Wie sehr auch ich der Even angehöre.
Verdamme mich, mein Richter; denn ich bin
Der Frauen Schimpf, und keines Mannes Ehre.
Ich will daher, zu Tilgung meiner Schuld,
Die Weiber selbst, die ich beschäme, fliehen,
Und auf ein Jahr, in einsamer Geduld,
Mich deinem Arm und deinem Kuß entziehen.

Henrich.

Nein, Adelheid. Die Busse, die du wählst,

Ist unerlaubt; die nenn ich ein Verbrechen.
Und, wenn du ja, nach Art der Schwachen, fehlst;
So must du das nicht an dem Manne rächen.

Adelheid.

Der hohe Geist der Tugend, die dich ziert,
Darf gegen mich sich der herunterlassen?
Der, die, wie ich, der Klugheit Ruhm verliert,
Ist es genug, willst du sie nur nicht hassen.

Henrich.

O stelle doch das spröde Scherzen ein.
Das erste Weib verdient, und fand Erbarmen.
Du gleichest ihr. Ich will dein Adam seyn,
Und trostreich dich nach deinem Fall umarmen.

Adelheid.

Wie? Uebers Jahr?

Henrich.

Ist dieses mehr als Scherz?

Adelheid.

Sieh meinen Ernst aus diesem Abschiedsgrusse.
Nur Reu und Leid beschäfftigen mein Herz.
Was ich verwirckt, bezeuget meine Busse.

Er fleht, er droht. Was hilft ihm Drehn und Flehn?
Sie will sich nun in Trauerkleider stecken.
Des Zimmers Wand, das sie sich ausersehn,
Muß man sogleich mit schwarzem Boy verdecken.
Er läßt sie dort, sucht Spiel und Zeitvertreib,
Geht auf die Jagd mit kriegerischer Hitze,
Und denkt vielleicht, daß ein verdrüßlich Weib
In Monatsfrist viel Eigensinn versitze.
Doch weil sie jung, schön und gefällig war,
Fällt ihm es schwer, itzt ohne sie zu leben.
Er stellt sich ihr die erste Woche dar,
Und bittet sie, den Vorsatz aufzugeben.
So schmeichelhaft, unehelich-verliebt,
So buhlerisch erklärt er seine Klagen,
Daß nur die Lust, die Rach und Schalkheit giebt,
Sie fähig macht, ihm alles abzuschlagen.

Adelheid.

Ein volles Jahr bleibt meiner Busse Ziel.
Mich will ich hier, allein um dich, beweinen.
Da ich so sehr dem klügsten Mann gefiel,
Wie muß ich itzt ihm niederträchtig scheinen?

Ich lieb, ich ehr, und dennoch meid ich dich;
Ich wusste mir nichts schwerers aufzulegen.
Gedenkest du, noch übers Jahr, an mich,
So dulde mich, um meiner Leiden wegen.
Die man versucht, ist schon dem Fehltritt nah.
Das hätt' auch ich recht überlegen sollen.
O daß ich nicht auf diese Wahrheit sah!
O daß du mich so hart versuchen wollen!

Henrich.

Wie wunderbar ist deine Phantasey!
Wie lassen sich die schlimmen Folgen hindern?
Entdecke mir, ob ich vermögend sey,
Die Bitterkeit der Busse dir zu lindern.

Adelheid.

Vermögend? Du? Mein Retter und mein Mann!
Es kann durch dich; doch wird es nicht geschehen.
Gäb ich dir gleich ein sichres Mittel an,
So würdest du dich nicht dazu verstehen.
Dein Vorzugsrecht erhebt für meinen Sinn
Dich viel zu hoch: mir musst du dich erniedern.
Fall auch so tief, als ich gefallen bin.

Nur diese Gunst kann meine Lieb erwiedern;
Nur dieser Gunst, Herr, setz ich alles nach.

Henrich.

Noch kann ich nicht die Rettungs-Art ergründen.

Adelheid.

Sey nur einmal, nur mir, freywillig schwach.
Laß mich in dir auch einen Adam finden.
Sein Unglück kam allein aus Evens Hand.
Doch theilt' er gern mit ihr die Schmach und Bürde.
Das thu ihm nach. Das hebt den Zwischenstand,
Und bringet uns in eine gleiche Würde.
Was ich itzt will, verletzt nicht Pflicht noch Recht,
Und zielt auf nichts, als daß, zu meiner Ehre,
Das männliche, das weisere Geschlecht
Vom eitlen Stolz zur Demuth sich bekehre.

Henrich.

Was soll ich thun?

Adelheid.

Nur eine Kleinigkeit:
Zwölf Faden aus meinem Rocken spinnen.

Henrich.

Wie nenn ich dich? halb oder ganz gescheidt,
Da du es wagst, mir dieses anzusinnen?
Gewiß, dir träumt. Du redest fieberhaft.
Ich werde nun vier Wochen mich entfernen.
In kürzrer Zeit läßt sich die Wissenschaft
Der Spinnerey von mir nicht halb erlernen.

Dritte Erzehlung.

Der Frauenlist, dem Eigensinn getreu,
Flieht Adelheid so gar der Ehe Schatten;
Doch liefert ihr und ihrer Gleißnerey
Der zwölfte Tag den sehnsuchtvollen Gatten.
Der Flüchtling selbst, den die Gewalt verbannt,
Erhält zwar oft der Rückkunft Recht und Glücke;
Doch sieht er dann sein offnes Vaterland
Mit mindrer Lust, als Henrich ihre Blicke.

Es kann die Welt, trägt er romanisch vor,
Der Sonne nicht, der Schönen nicht entbehren:
Verhüllst denn du in einen Trauerflohr,
Was würdig ist, sich Menschen aufzuklären?
Das war galant, schlau wie ein Lobgedicht,
Und führte bald zu ausgeschmückten Sätzen:
Allein umsonst. Ihn irrt, ihm widerspricht
Der Zähren Witz, die ihre Wangen netzen.

Henrich.

Du weinst! warum?

Adelheid.

Jüngst sagtest du, mir träumt.
Ach! du hast Recht, auch wann du mich betrübest.
Was ich verlang, ist freylich ungereimt;
Doch desto mehr bezeugt es, daß du liebest.
Der Even Reiz zwang ihren armen Mann,
So Paradies als Leben zu verschmähen:
Ich spreche dich nur um zwölf Faden an;
Zwölf Faden nur weiß ich nicht zu erflehen.
Gleichgültiger! dein Herz entlarvt sich mir,
So sehr es auch die Reden noch verhehlen:
An Dankbarkeit, an Liebe muß es dir,
Wo nicht, mir selbst, für dich, an Schönheit fehlen.

Sie knirscht beträhnt, kehrt sich von ihm zurück,
Und zeigt den Ernst gebietrischer Gedanken.
Kein Wort versöhnt ihr Aug und ihren Blick:
Ihr Auge droht, und ihre Blicke zanken.
Er schweigt, und sinnt, neigt, und entfernet sich,
Und denkt, die Frau mißbrauchet ihrer Gaben:
Ihr Grillenfang ist mehr als lächerlich;
Die Rednerinn will mich zum Besten haben.

Das geht zu weit: die Absicht merk ich schon.
Doch ich bin Herr; mich muß man so nicht trillen.
Man lasse nicht, das lehrt uns Sirachs Sohn,
Dem Wasser Raum, dem Weibe seinen Willen.

Indem ihn nun der Eifer übernahm,
Hört er nicht auf, sein Schicksal zu verfluchen,
Als ungefehr die Schwiegermutter kam,
Frau Hildegard, die Tochter zu besuchen.
Ihr macht er bald der Tochter Streich bekannt.
Sie soll, spricht er, noch heute mit uns speisen,
Und kitzelt sie der edle Witwenstand;
So kann ihr Kind schon morgen von mir reisen.

Die Alte stutzt, sinkt fast in Ohnmacht hin,
Und sagt zuletzt: Man wird sie schon bewegen;
In diesem Zwist dien ich zur Mittlerinn,
Und gebe dann dem Frieden meinen Segen.
O schlimme Zeit! Wer hätte das gedacht
Von solchem Paar, und solchen gleichen Sitten!
Sie spricht ihr zu; doch mütterlicher Macht
Ward nie so schön von Töchtern widerstritten.

Die wirft die Schuld auf ihren Mann allein:
Sie werd ein Spott für beyderley Geschlechte,
Er weigre sich, schwach, und ihr gleich zu seyn:
(So schimpft ein Weib der Mann, der Ungerechte!)
Was hab er wohl, da sie ihn so verehrt,
Mit seinem Sumpf, mit seiner Wette wollen,
Als daß sie sich, durch Sicherheit bethört,
Vor aller Welt recht sehr vergehen sollen?
Ist, fährt sie fort, mein Henrich nun ein Held
In aller List, die Even zu berücken;
So laß er sie dem Hohn nicht ausgestellt,
So lern er sich in Adams Rolle schicken.
Er halte nur sein stolzes Siegesmahl:]
Ich faste heut; er wird es mir vergeben.
Doch weil er mir zu reisen anbefahl,
So reis' ich gern, und eil ins Klosterleben.
Was denken sie? Dem Falschen schreib ich noch.
Verdienet er dieß letzte Freundschaftszeichen?
Ich bin zu weich. ... Sie selber werden doch
Ohn Aufschub ihm dieß Schreiben überreichen:
„ Gestrenger Herr, die Scheidung geh ich ein;

„ Doch Schönern nur gönn ich, was ich besessen.
„ Sie leben wohl! Das Kloster wartet mein;
„ Ich kann die Welt, ach könnt ich Sie vergessen!

Sie bringt den Brief, und klagt, wie ihr Bemühn
Genug versucht, allein vergeblich worden.
Es war bey ihm der Bruder Cölestin,
Ein guter Mönch vom Franciscaner-Orden,
Ein Beichtiger, der, wider andrer Art,
Das Kloster halb, die Weiber ganz regieret,
Dem Hildegard vertraulich offenbart,
Was Adelheit zur Buß nnd Celle führet.

O, ruft er aus, wie glücklich ist ihr Kind!
Gewiß, sie weiht sich meiner Seelenpflege.
Ich wette drauf .... Wie unerforschlich sind,
Wie wunderbar der weisen Schickung Wege!
Der Sünde Bild, ein unflathvoller Sumpf,
Veranlaßt sie zu ihrer frommen Rache.
Dem Heiligen dient dieses zum Triumph:
Den Pfuhl nenn ich die Sanct-Franciscus-
Lache.

Der Lehrer spricht, die Alte horcht, und keicht,
Der Mann entwischt, vertieft in Sorg und Fehde,
Und, als er kaum sein Cabinet erreicht,
So hält er dort sich diese schöne Rede:

Die meinen Kuß verschwenderisch vergilt,
Wie will mich die, wie kann ich sie, verlieren?
Das schöne Weib! Hier hab ich noch ihr Bild,
Das gab sie mir, abwesend mich zu rühren.
Dieß Bild ist ihr in jedem Vorzug gleich,
An Freundlichkeit, an Jugend, an Vergnügen.
So lächelt sie, so schlau, so feuerreich
Sind Aug und Blick, und so gewiß zu siegen.
Wie ist ihr Witz so ähnlich der Gestalt,
Schön ohne Kunst, die Freude muntrer Herzen!
Hab ich allein die traurige Gewalt,
Den schweren Stolz, das alles zu verscherzen?
Uns Männer schimpft, was Adelheide bat.
Hilft falscher Ruhm? entehret falsche Schande?
Wird Männern hier das Spinnen zum Verrath,

Und schadet es dem deutschen Vaterlande?
Die Einfalt macht, daß ländlich sittlich heisst.
Ein weiser Mann ist Schöpfer seiner Sitten;
Und immer hat ein unerschrockner Geist
Den Wahn getrotzt, das Vorurtheil bestritten.
Egypten war die Zuflucht der Vernunft,
Wo Griechen selbst, als Weisheitschüler, lebten,
Und weiß man nicht, daß dort der Weiber Zunft
Geschäffte trieb, und ihre Männer webten? (1)
Zu meinem Glück ist mir mein Evgen gut:
Sie hat mir ja nichts schweres aufgeladen.
Es hätte mir ein Weib von stolzerm Muth
Leicht auferlegt, im Schlamme mich zu baden.
Am Manzanar (2) müsst ich itzt ritterlich,
Zu ihrem Ruhm, mit Rittern mich zerfetzen,
Und liesse selbst, so wie ein Roderich,
Den stärksten Stier auf meine Lanze hetzen.
Ich spinne nur, und selbst Alcides spann.
Für diesesmal will ich die Sache glauben.
Der war doch auch ein braver Edelmann,
Und ließ sich nie von alten Junkern schrauben.

Es sey gewagt! Es mag der Leute Wahn
Mir immerhin die Klugheit aberkennen,
Und, wenn er will, mich den geneckten Hahn,
Den guten Mann, den neuen Adam nennen!
Damit ihr Scherz sich nicht unleidlich macht,
Lach ich zuerst, ihm selbst zuvorzukommen,
Weil man nicht lang um ein Verfahren lacht,
Wenn der nur lacht, der solches vorgenommen.
Geliebte Frau, die Trennug unterbleibt.
Mir wehrt mein Herz, die Seufzer abzupressen.
Wie schmeichelt mir, was deine Treue schreibt:
„ Ich kann die Welt, ach könnt ich Sie vergessen!

Er eilt zurück, und schwört der Hildegard,
Es soll ihm nun die Witwe nicht entfliehen:
Er sey bereit, in ihrer Gegenwart
Der Adelheit Befehle zu vollziehen.

Sie säumen nicht, und gehn in ihr Gebiet.
Sie schlägt, entstellt, die schönen Augen nieder.
So bald sie ihn vor ihrem Rocken sieht,
Erholt sie sich, blickt auf, und lächelt wieder.

Die Liebe lenkt, unsichtbar, seine Hand,
Sie zählt mit ihm die Faden, die sie spinnen,
Und, als sich nun der zwölfte Faden wand,
Kömmt Adelheit, und ihre Thränen rinnen.

Sie bricht ihn ab. Noch weinet sie vor Lust,
Als Henrich ihr den schlanken Leib umschlinget,
Und wiederum der lang entbehrten Brust
Mit Ungeduld der Ehe Weihkuß bringet.
Beglücktes Paar! So vieler Freuden Zahl
Merkt kaum der Neid, und hofft kaum das Verlangen.
So haben sich, nach überstandner Qual,
Die Pamela und ihr Gemahl umfangen.

Sie spricht: Mein Herr, was du für mich gewagt,
Beschämt dich nie: ich schwör es bey der Liebe.
Es zeigt dein Herz, das sich dem Wahn versagt,
Voll Großmuth ist, und würdig edler Triebe.
Die meisten drückt der Klügler Vormundschaft,
Bis an den Tod, mit meisternden Geschwätzen:
Ein freyer Mann wird Männern tadelhaft,
Der Weiber Ruf in Sicherheit zu setzen.

Nur dieß Gespinnst soll mir ein Reichthum seyn.
Dieß Pfand der Gunst will ich mit Gold umwinden.
Du wirst es stets, an einem Edelstein,
Auf meiner Brust, in Liebesknoten, finden.

Die Rede floß mit froher Hurtigkeit.
Der finstre Boy wird eilends abgenommen.
Sie fordert gleich den Schmuck, das Hochzeitkleid,
Vor ihren Mann, als eine Braut, zu kommen.
Ihm, dessen Herz von gleicher Sehnsucht brennt,
Vergeht die Furcht, daß man sie höhnisch richte;
Doch schreibet er an Schälke, die er kennt,
Von beyder Fall, recht sinnreich, die Geschichte:
Doch nicht so schön, als Bodmer sie erzehlt,
Der mahlerisch, stark oder scherzhaft, denket,
Und, wenn ihn hier das Nachbild oft verfehlt,
Vielleicht aus Gunst mir Schuld und Busse schenket.

Noch täglich siegt der Schönen Eigensinn.
Der Liebe war die Blindheit immer eigen,
Daher man ihr, zur steten Führerinn,
Die Thorheit gab. Auch Henrich kanns bezeugen.

Er schrieb zugleich: Hätt einer Recht und Witz,
Das erste Paar, in ihnen zu belachen;
So lad er ihn auf seinen Rittersitz,
Gemeinschaftlich sich diese Lust zu machen.

Ein jeder Mann, der dieß erfuhr, befand,
Man müß itzt ihn für Adams Sohn erkennen.
Ein jedes Weib, und Grimmhild selbst, gestand,
Man müsse sie der Even Tochter nennen.

(1) Apud hos foeminae quidem negotiantur cauponanturque et institoriis operis vacant: viri autem intra domos texunt HERODOT. Lib. II. p. m. 54. S. Universal History (Lond. 1747. 8.) Vol. I. p. 488. und die Uebersetzung der allgemeinen Welthistorie, im ersten Theile, S. 450. §. 548.

(2) Bey Madrid, neben der Höhe, wo der königliche Pallast stehet, hat Philip der Zweyte, mit grossen Kosten, eine breite und lange Brücke erbauen lassen, unter welcher man, fast das ganze Jahr durch, den MANÇANARES entdecket, einen Fluß, den seine Enge und Seichte nicht gehindert haben, in Ansehung der Lage und Gegend, in Spanien berühmt, und vielleicht so poetisch besungen zu werden, als der stolze Tagus. La Riviere qui passe au bas (du Palais) se nomme Mançanares. Elle est si petite que le nom qu'elle porte est plus long qu'elle n'est large. Son lit est sablonneux, et en esté elle est si basse, qu'au mois de Juin et de

Juillet, on y fait le Cours des Carosses. Le pont ou la Chaussée sur laquelle on le passe, est longue et large, et a cousté je ne sçai combien de cent mille Ducats, et celuy-là n'estoit pas sot, qui dit lors qu'on luy racontoit que Philippe II. avoit fait une telle dépense pour une si chetive Riviere, qu'il falloit vendre le Pont ou acheter de l'eau. VOYAGE D'ESPAGNE (à Cologne 1666 p. 41. Von dem Flusse Manzanares sagt der Verfasser L'ESPAGNOL DEMASQUE' p. 6. qu'il ne se trouve que dans l'imagination de leurs Poëtes. Il est vrai, fährt er fort, que l'Empereur Charles-Quint y fit bâtir un Pont fort grand, et fort beau, que l'on appelle la Puenta Segoviana. Et l'on raconte, que l'ayant un jour fait voir à un Ambassadeur, pour sçavoir ce qu'il lui en sembloit: ce Ministre lui répondit, Menos puente o mas agua. Mais je crois que ce bon Prince se contentant d'avoir bâti le pont, a laissé le soin à ses Successeurs d'y faire la riviere, et a fait, comme l'on dit en nôtre Pais, l'Anse devant le Sceau, car pour y trouver de l'eau, il faudroit faire des Puits, ce qui se fait dire communement, Esta Puente espera el Rio, como los Judios el Messias.

* Ein gütiger Freund, der sich, mit Einsicht und Ruhm, in Spanien aufgehalten hat, schreibet mir über diese Anmerkung, im Jahre 1750, folgendes: „Ihr „Spott über die segovische Brücke zu Madrid ist un„gerecht. Sie würden ihn selbst dafür gehalten ha„ben, wann Sie gewusst hätten, daß der jüngstver„storbene König eine andere, wenn ich nicht irre, fast „längere und mit vielen Zierathen versehene, mithin „weit kostbarere Brücke, im Süden, über den Man„zanares bauen, und die Toledische benennen lassen. „Die Ergiessung dieses, zu aller Zeit sichtbaren Flus„ses, wenn der Schnee auf dem benachbarten hohen „Gebirge Guadarama geschmolzen, oder sonst ein

„ starker Regen gefallen, haben eine solche Länge und
„ Stärke unumgänglich erfordert. Die Structur da-
„ ran ist ganz einfach und dorisch. Die Spazier-
„ fahrt in besagtem Flusse ist ebenfalls eine Erfindung
„ solcher Reisebeschreibung, die ihren Lesern gerne et-
„ was zu lesen geben wollen. Wenn sie einen guten
„ Plan von Madrid gesehen; so werden sie vielleicht
„ an der Westseite einen Weg, La Florida benannt,
„ wahrgenommen haben, welcher, neben den an dem
„ Flusse liegenden Wiesen, ein höheres Lager hat, und
„ an beyden Seiten mit Ulmen bepflanzet ist, woselbst,
„ zur Frühlings- und Sommerszeit, der Cours gehal-
„ ten wird.„

Der Falke.

Wem ist dein Ruhm, dein Vorzug unbekannt?
Hetrurien, der Künstler Vaterland,
Wo die Natur, das Auge zu entzücken,
Recht sinnreich ist, Berg, Thal und Busch zu schmücken,
Und Wahl und Kunst, durch edelmüthigen Fleiß,
Der Schöpferinn klug nachzuahmen weiß.
Der Arno sah hier sonst an seinem Schilfe
Den Pan voll Muth und Nymphen ohne Hülfe,
Und noch erblickt sein reizendes Revier
Der Schönen Schar, und Lieb, und Lust mit ihr.

Dort, in Florenz, verehrte man vorzeiten
Ein schönes Weib, voll Stolz, und Trefflichkeiten.
Es war nur sie dem Wunder aller Welt,
Der Venus gleich, die Cosmus (1) aufgestellt.
Sie war es nur, die aller Sehnsucht übte,
Geliebet ward, und keinen wieder liebte:
Frau Silvia, (2) für die so manche Nacht
Der Stutzer Volk geseufzet und gewacht,

Und, schlief es ja, mehr als ihr Ehegatte,
Zum langen Traum nur sie gewünschet hatte.

An Zärtlichkeit und an Verehrung glich
Kein einziger dem edlen Friederich. (3)
Nicht nur sein Gut, er hätte selbst sein Leben
Um einen Kuß, bezaubert, hingegeben.
Er wußte wohl, das Geld erkauft den Sieg
Unzweifelhaft, sowohl in Sieg, als Krieg,
Sprengt Schlösser auf, kann Wall und Burg ersteigen,
Wiegt Wächter ein, macht Knecht und Mägde schweigen,
Und wiederum, schnell wie das Spiel sich dreht,
Den Knecht, die Magd verführerisch beredt.
Nichts lockt so sehr von allem, was wir kennen;
Nichts auf der Welt ist freundlicher zu nennen.
Avidien! (4) dir lacht in der Natur
Nichts, als das Geld: sonst alles lächelt nur.
Nichts gleicht, für dich, an Liebreiz, und an Freude,
Dem Sonnen-Erzt, der besten Augenweide.

Doch Friederich war kein Avidien:
Nur Silvia war ihm auf Erden schön.
Er hielte sich glückselig im Verschwenden,
Für Silvien auch alles aufzuwenden.
Allein umsonst, wie viel er auch erfand;
Ein trockner Kuß auf Handschuh oder Hand,
Ein kurzer Dank, womit sie ihn beehrte,
Der ihren Stolz durch Pracht, und Knechtschaft mehrte,
Ein karges Lob, ein seltner Seitenblick,
Das war sein Lohn, das war sein ganzes Glück.

So ward er arm, weit früher, als er dachte,
Weil er noch stets aus Hufen Barschaft machte.
Dieß Rittergut und jenes Marquisat
Versilberten noch immer seinen Staat;
Doch nur ein Jahr. Anselmo, sein Verwalter,
Ist insgeheim sein jüdischer Erhalter,
Kauft einen Hof; bar, doch für halbes Geld,
Zu diesem Hof ein grosses Ackerfeld,
Zu diesem Feld ein Vorwerk, und die Pflege,
Die Fischerey, die Jagd, und das Gehäge,

Und, weil Pandolf, ein Wechsler, Vorschuß thut,
Zum vorigen das Schloß, das Rittergut,
Der Erbschaft Kern. Sein Herr läßt sich betreugen,
Und jedes Gut in fremde Hände fliegen.
Die Lieb ist schlau; allein sie rechnet schlecht,
Und gegen sich ist sie oft ungerecht,
Sie sammlet nicht. Die milde Kunst zu lieben
Gleicht nie der Kunst, die Xenophon beschrieben. (5)

Dem Friederich verblieb nur dreyerley:
Ein Pferd, ein Falk, und eine Meyerey.
Sonst hatt er nichts, als taube, falsche Freunde.
Die Freunde gieb, o Himmel, meinem Feinde!
Doch, Himmel, nein! so hab ich nie gehaßt,
Und diesen Fluch hat nicht mein Herz verfaßt.
Kein einziger war willig, ihm zu dienen.
Sie liessen ihn, als einen Baum, vergrünen,
Der Schatten gab, dem man noch helfen kann:
Ihm half man nicht, ihn sah man nicht mehr an.
Ein Tischfreund sprach: Er ist recht zu beklagen;
Der andre: Ja! das wollt ich eben sagen.
Der dritte schwieg, und jeglicher vergaß,

Was er zuvor allein in ihm besaß,
Der, wenn er nur der Freunde Mangel wußte,
Voll Ungeduld, ihn hülfreich heben mußte,
Der jeder Kunst, der Tonkunst, Poesie
Und Mahlerey, weit mehr als Lob verlieh,
Und Silvien, zum Vortheil vieler Leute,
Turniere, Ball und Lustbarkeiten weihte.
Wie hätten sonst Stand, Jugend, Aufwand, Pracht
Ihm in Florenz die Schönen hold gemacht!
Sie gönten nicht der Silvien ihr Glücke.
Der Wink zur Lust, die Sprache schlauer Blicke,
Der Seufzer Ruf, der schmeichelhafte Scherz
Verfolgten ihn, und buhlten um sein Herz.
Doch ward sein Herz von keinem Reiz bemeistert;
Es ward allein von Silvien begeistert.
Was er gedacht, empfand, und hört, und sah,
Und sprach, und schrieb, ward alles Silvia.
In diesem Wahn und eingenommnen Sinnen
Sah er sein Gut, wie lockern Schnee, zerrinnen,
Der sternend glänzt, das Auge blendend rührt,
Doch allgemach in Tropfen sich verliert.
So muß er bald der schönen Marquisaten,

Die er besaß, bey neuer Noth, entrathen,
Und weil die Reih auch bald die Grafschaft traf,
So floh die nach; und war er nicht mehr Graf.
Wie kränkt' ihn das! Die Wollust stolzer Ohren,
Des Namens Schmuck, der Titel ging verlohren.

In Frankreich ist Marquis von hohem Ton,
In Welschland Graf, und anderswo Baron.
So heißt man gern: auch lernet diesen Namen
Manch Bürgerkind, auf Reisen, nachzuahmen;
Daher ihm auch die Wirthinn und der Wirth
Gehorsamst dient, und, sich zum Vortheil, irrt.

Der Silvia Gemahl, und Herr, und Hüter
Hat um Florenz viel angestammte Güter,
War reich und groß; und Friedrichs Göttinn nahm
Nichts von ihm an, wenn er zu opfern kam.
Es war ihr Herz zu edel, zu erhaben.
Sie duldete den Geber, nicht die Gaben,
Und stellt' ihm nur den steten Aufwand frey,
Den öftern Ball, die öftre Mummerey,
Das Ritterspiel, das rauschende Gepränge,
Der Ehrenmahl' und Freudenfeste Menge,

Womit er ihr Geburts- und Namenstag,
Und manchen mehr, stolz zu verschönern pflag.
Doch auch kein Kuß vergnügte seine Triebe.
Er ist, und bleibt ein Märtyrer der Liebe.
Die Hoffnung selbst versüßt nicht sein Bemühn.
Er muß nunmehr die Meyerey beziehn.
Er muß die Stadt, den Sitz gewohnter Freuden,
Er muß auch sie, die er vergöttert, meiden.
Betrübter Trost, daß ihn ein Dach versteckt,
Ein Dach von Rohr, das halb sein Haus bedeckt,
Das wüste Haus, wo in der Mauer Ritzen
Ein Marder wirft, und Kauz und Eule sitzen,
Und Licht und Tag, grausamer als die Nacht,
An jeder Wand nur Elend sicher macht!

Hier wohnt er nun; beschämt, daß seine Treue
Sein Unglück ist; doch immer ohne Reue.
Er klagt nur sich, nur sein Verhängniß an,
Daß Silvien ihn nimmer lieb gewann.
Er klaget nur, daß er so stolz gewesen,
Zur Schönen sich die Schönste zu erlesen.
Er hatte hier, im öden Aufenthalt,

Ein greises Weib von widriger Gestalt,
Von trägem Dienst, voll Husten, Gicht und Jammer:
Die Küche glich der leeren Speisekammer.
Im alten Stall stund traurig und allein
Ein gutes Pferd, doch nicht von Knochen fein,
Und unterm Dach saß einsam, auf der Stange,
Sein edler Falk. Dem war im Hühnerfange
Kein andrer gleich. Mit dem ritt er ins Land,
Und opferte dem Gram, den er empfand,
Manch Rebhuhn auf, als ob es büssen sollte,
Daß Silvia ihn nicht erhören wollte.
So lebte hier der gute Friederich,
Durch eigne Schuld, verlassen, kümmerlich,
Und stets verliebt. Der Unmuth, der ihn plagte,
Stieg mit zu Pferd, und trieb ihn, wann er jagte.
Sein zärtlich Herz war seine größte Qual.

Indessen starb der Silvia Gemahl,
Und hinterließ nur einen Sohn zum Erben,
Ein schwaches Kind, und, sollte der versterben,
So hatt er sie im Testament bedacht,
Und diesem Sohn zur Erbin sie gemacht.

Sie wollte nur, geruhiger zu leben,
Sich auf das Land, und in ein Schloß begeben,
(Von Friedrichs Hof lag es fünfhundert Schritt)
Und nahm dahin den kleinen Junker mit.
Dort wird er krank. Was sie erleiden müssen,
Da Arzt und Tod ihr ihren Herrn entrissen,
Traf nicht so sehr ihr eheliches Herz,
Als dieses Weh, und ihres Söhnchens Schmerz.
Den ganzen Tag sitzt sie vor seinem Bette,
Und forscht, und fragt, was er doch gerne hätte,
Ob dieß? ob das? was ihrem Kleinen fehlt?
Was er zur Lust, was er zur Speise wählt?
Sie will sich gern nach seinem Sinn bequemen.
Er wegert sich, was sie ihm giebt, zu nehmen.
Er weißt es ab, schreyt, lärmt, ist nimmer still.
Nur jener Falk ist, was er haben will.
Sonst will er nichts. Seit dem man ihm erzehlet,
Daß dieser Falk noch nie den Raub verfehlet,
Daß er so scharf von Aug und Klauen (6) sey,
Sonst lustig zahm, nicht falsch, nicht menschenscheu:
Seit solcher Zeit war es einmal geschehen,

Daß

Daß er ihn selbst, und seinen Herrn gesehen,
Der dieses Kind an seinen Busen drückt,
Und einen Kuß, durch ihn, der Mutter schickt.
Den Falken nun, den will er, und sonst keinen.
Sonst ruht er nicht: sonst kann er nichts, als weinen.
Die Mutter seufzt. Sie wußte freylich wol,
Wie sehr man oft den Kindern folgen soll.
Doch kann sie sich, ja darf sie sich entschliessen,
Den Friedrich um etwas zu begrüssen,
Das ihn vielleicht oft vor dem Hunger schützt,
Das einzige, das er zur Jagd besitzt,
Das einzige, was ihm das Glück gelassen?
Hat er nicht recht, nunmehro mich zu hassen?
Erwies ich ihm, als er sich mir geweiht,
Nur mich verehrt, die mindste Dankbarkeit?
Wie kann ich nun ihm unter Augen gehen?
Wie, unbeschämt, um seinen Falken flehen?
Ich, deren Stolz ihn in sein Elend stürzt,
Ihn, dessen Noth gewiß sein Leben kürzt!
Doch kann mein Sohn nicht sterben, und nicht leben.

Ich soll, ich muß ihm diesen Falken geben.
Wie quält er sich! Er schlummert keine Nacht,
Als bis man ihm zum Falken Hoffnung macht.
Es sey gewagt! mein Freund läßt sich erbitten:
Ich kenne ja sein Herz, und seine Sitten.

Am nächsten Tag, als nur der Morgen scheint,
Eilt sie zum Hof, und sucht den treuen Freund,
Und findet ihn in seinem kleinen Garten.
Er war bemüht, die Sprößlinge zu warten.
Sie geht zu ihm, unangemeldt, hinein.
Bald sieht er sie. Wie kann es möglich seyn,
Spricht er entzückt, daß ich dich hier verehre?
Ich glaub es kaum, da ich dich seh, und höre.
So bin ich dir doch heute nicht verhaßt! . . . .
O nein, mein Herr! zu dir komm ich als Gast . . .
Als Gast? zu mir? Erblicke mit Erbarmen
Den Liebenden, den Flüchtling, und den Armen.
Und höhn ihn nicht. Was hat dich hergebracht?
Denn dein Besuch war mir nicht zugedacht. . .
Mein Freund, du irrst. Das will ich dir beweisen.
Ich bleibe hier, und kam mit dir zu speisen. . .

Was hätt ich wohl! an allem leid ich Noth.
Was tisch ich auf? ... Wie? Hast du denn kein Brodt?
Versetzt sie. Gleich geht er aufzusuchen,
Ob noch vielleicht ein guter Honigkuchen,
Ob fricher Speck, ein unverächtlich Ey
Ob etwas sonst zum Mahl vorhanden sey.
Da flieget ihm sein schöner Falk entgegen,
Sein treuer Falk. Ohn alles Ueberlegen
Erwürgt er ihn, rupft ihm die Federn aus,
Und hackt ihn klein, und eilt, und läuft durchs Haus.
Selbst ist der Mann: er selbst will alles holen.
Doch wird der Tisch der Alten anbefohlen.
Ihr Herz verwünscht den plötzlichen Besuch;
Doch langt sie bald das Tisch- und Tellertuch,
Mit Wahl, hervor, setzt in das Zimmer Meyen,
Pflückt Quendel ab, die Tafel zu bestreuen,
Holt Rosmarin; dem wird der Majoran,
Die Ringelblum, und mehr hinzugethan.
Man sitzt, man ißt; und, um ihn zu verbinden,
Scheint Silvia hier alles schön zu finden.

Noch kein Gericht hat ihr so gut geschmeckt.
Warum sie kam, wird ihm nach Tisch entdeckt.

Vergönnst du mir, mich dir zu offenbaren?
Wo fang ich an? Wie weiß ich fortzufahren?
Ich fodre dir, mit Unrecht alles ab,
Was noch bisher dir Trost und Freude gab,
Doch könntest du die Mutterliebe kennen,
Du würdest mich beklagenswürdig nennen.
Erbarme dich. Ach Freund, betrachte nur
Die Regungen der Pflicht und der Natur.
Mein Sohn ist krank; ihn nagt ein innrer Kummer,
Der seltsam ist, und raubt ihm Kraft und Schlummer:
Denn dieser Sohn, mein einzig Kind, erstirbt,
Falls nicht mein Flehn den Falken ihm erwirbt:
So heftig ist sein einziges Begehren.
Du seufzest schon; ach glaube meinen Zähren.
Ach hätte mir mein langer Widerstand,
Mein spröder Stolz nicht ganz dein Herz entwandt!
Dein edles Herz! doch wolltest du ermessen. . .

Der Falk ist hin: du hast davon gegessen,
Spricht Friederich; und seine Herrscherinn
Fragt ihn bestürzt: Was hör ich? ist er hin?
Der Arme sagt: ach hätt ich dir, mein Leben,
(Vergieb dieß Wort) dafür mein Herz gegeben!
Zum Unglück nur treibt mich mein Schicksal an:
Ich soll nichts thun, das dich gewinnen kann,
Dich, Silvia. Dir etwas vorzusetzen,
War dein Geheiß, und war mir zum ergetzen.
Ich suchte nach: ich sah den Boden leer,
Und auch mein Falk fand kaum noch Aetzung mehr.
Ihn würgt ich ab, gleichgültig, ohne Reue:
Ihn opfert' ich der Schönheit, und der Treue.
Wie? seufzest du? Ist etwas uns zu werth,
Wann die erscheint, die unsre Brust verehrt?
Doch hör itzt auf die deinige zu quälen.
Es soll dir nicht an einem Falken fehlen.
Ich schaff ihn dir von starkem Muth und Flug.

Die Wittwe sagt: o nein; es ist genug!
Du giebst mir itzt das größte Liebeszeichen,

Mein bester Freund! es mag mein Sohn erbleichen,
Der Himmel mag ihn länger mir verleihn;
So dank ich dir. Kehr oftmals bey uns ein.
Versprich es doch: versprich es, bald zu kommen.
Du wirst gewiß erkenntlich aufgenommen.
Sie reicht ihm selbst die Rechte lächelnd dar,
Die weisse Hand, die sonst so furchtsam war.
Nun darf er sich mit tausend Küssen rächen.
Sein Mund verstummt, und seine Thränen sprechen.

Der kranke Sohn folgt bald dem Vater nach.
Der zweite Tag fand ihn geschröpft und schwach,
Der dritte todt; und, über sein Erblassen,
Will Silvia sich gar nicht trösten lassen.
Allein der Bund der Liebe mit der Zeit
Ist viel zu stark für ihre Traurigkeit.

Nicht bloß aus Dank; auch weil ihr Herz ihn wählet,
Wird Friederich mit Silvien vermählet.

Staatliche Bibliothek Bamberg

(1) Die Mediceische Venus stund ehemals im Mediceischen Palaste zu Rom, von wannen sie, zu Zeiten des Pabstes Innocentii XI. auf des Großherzogs Cosmi III. Befehl, nach Florenz gebracht, und in dem kostbaren Zimmer, la Tribuna, aufgestellet worden. S. Keyßlers Reisen, im ersten Theile, S. 499.

(2) Donna Giovanna, beym Boccaz und Sansovin: Madame Clitie beym La Fontaine.

(3) Un Giovane chiamato Federigo di Messer Philippo Alberichi, in opera d'arme & in cortesia pregiato sopra ogn' altro donzei di Toscana. BOCCACCIO, Giorn. V. Nov. 9. v. Istoria del Decamerone scritta da D. M. Manni (in Firenze, 1742.) P. II. c. L. II. p. 363.

(4) Avidienus,
Cui Canis ex vero ductum cognomen adhæret &c.

HOR. Sat. II. 2.

(5) Die Haushaltungskunst.

(6) Sonst heißt der Fuß des Falken und des Habichts bey den Falkenieren Hand, und sie nennen seine Klauen Finger. S. Döbeln, im zweyten Theile, S. 187.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Poetische Werke des Herrn Friedrichs von Hagedorn

Bd.: 3.

(1768)

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB E 382(1-3#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11419106-8